

Was ist? Was bleibt?

**Relevante sozioökonomische und gesellschaftspolitische
Einflussgrößen auf das subjektive Wohlbefinden am Beispiel von
Ost- und Westdeutschland.**

Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades

doctor philosophiae (Dr. phil.)

vorgelegt dem Rat der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften
der Friedrich-Schiller-Universität Jena

von Christoph Kasinger, M. Sc. Psych.

geboren am 29.01.1990 in Achern

Gutachter/-innen:

1. Univ. Prof. Dr. phil. habil. Bernhard Strauß

Institut für Psychosoziale Medizin, Psychotherapie und Psychoonkologie

Friedrich-Schiller-Universität Jena

2. Univ. Prof. Dr. Peter Noack

Lehrstuhl für pädagogische Psychologie

Friedrich-Schiller-Universität Jena

Tag der mündlichen Prüfung: 27.02.24

Inhaltsverzeichnis

1. Zusammenfassung	5
2. Abstract	6
3. Einleitung – Subjektives Wohlbefinden als neue Maxime staatlichen Handelns (in Deutschland)?	7
4. Definition und Konzeption von subjektivem Wohlbefinden	9
5. Situation in Deutschland	11
<i>5.1. Situation in Deutschland zwischen 1949 und 1989 und die mögliche Bedeutung sozio-politischer Unterschiede für das aktuelle subjektive Wohlbefinden</i>	<i>11</i>
5.1.1 Geschichtlicher Überblick über die Situation in Deutschland zwischen 1949 und 1989.....	12
5.1.2. Sozio-politische Unterschiede zwischen der ehemaligen DDR und der ehemaligen BRD und deren mögliche Bedeutung für das aktuelle subjektive Wohlbefinden.....	13
<i>5.2. Situation in Deutschland ab 1990</i>	<i>19</i>
5.2.1 Geschichtlicher Überblick über die Situation in Deutschland ab 1990.....	19
5.2.2. Befunde zu Ost-West-Unterschieden im subjektiven Wohlbefinden seit 1990.....	21
5. Fragestellung und Zielstellung der Dissertation	27
6. Zusammenfassung der Studien der Dissertation	29
<i>6.1 Zusammenfassung von Originalarbeit 1 (Einfluss von Vermögen auf LZF und deren Relevanz für Ost/West-Unterschiede)</i>	<i>29</i>
<i>6.2 Zusammenfassung von Originalarbeit 2 (Entwicklung bereichsspezifischer LZF zwischen Ost/West)</i>	<i>31</i>
<i>6.3 Zusammenfassung von Originalarbeit 3 (Binnenmigration)</i>	<i>33</i>
7. Diskussion	35
7.1 Einordnung der Ergebnisse.....	35
7.1.1 Einordnung der Ergebnisse von Originalarbeit 1.....	36
7.1.2 Einordnung der Ergebnisse von Originalarbeit 2.....	43
7.1.3 Einordnung der Ergebnisse von Originalarbeit 3.....	47
7.2 Limitationen.....	51
7.3 Schlussfolgerung und Ausblick.....	52
8. Literaturverzeichnis	53
9. Originalarbeiten	63
10. Appendix	63
<i>Curriculum Vitae</i>	<i>63</i>
<i>Publikationen</i>	<i>63</i>
<i>Eigenständigkeitserklärung</i>	<i>64</i>
<i>Ehrenwortliche Erklärung</i>	<i>67</i>

1. Zusammenfassung

Durch welche rechtlichen, sozioökonomischen und gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen eines Staates wird das subjektive Wohlbefinden seiner Bürgerinnen und Bürger beeinflusst? Welche Rahmenbedingungen braucht es, damit das Glück der Menschen in einem Staat gedeiht? Dies sind Fragen, die die Menschheit seit jeher beschäftigt haben und auf die von vielen Seiten unterschiedliche Antworten gegeben worden sind. Aber erst in den letzten Jahrzehnten hat man begonnen, sich diesen Fragen empirisch zu nähern. Deutschland kommt dabei eine besondere Rolle zu, denn die Geschichte des ehemals geteilten Landes erlaubt es, die Einflüsse unterschiedlicher gesellschaftspolitischer Rahmenbedingungen auf das subjektive Wohlbefinden zu untersuchen. Vor dem Hintergrund dieser historischen Besonderheit versucht die vorliegende Dissertation, relevante sozioökonomische und gesellschaftspolitische Einflussfaktoren auf das individuelle subjektive Wohlbefinden zu identifizieren. Dabei wird der Mehrdimensionalität des Konstrukts subjektives Wohlbefinden Rechnung getragen, indem neben der allgemeinen Lebenszufriedenheit (Originalarbeit 1) auch Aspekte der bereichsspezifischen Lebenszufriedenheit (Originalarbeit 2) und des affektiven Wohlbefindens (Originalarbeit 3) untersucht werden. Zusammenfassend lassen sich die Ergebnisse der Arbeiten dahingehend interpretieren, dass das subjektive Wohlbefinden in hohem Maße von aktuellen sozioökonomischen Umweltfaktoren wie Arbeitslosigkeit, Einkommen, Vermögen etc. beeinflusst wird. Dabei bestehen auch nach 30 Jahren Einheit Unterschiede im subjektiven Wohlbefinden zwischen Ost- und Westdeutschen, die sich jedoch zunehmend angleichen. Verantwortlich für diese Angleichungstendenz dürften vor allem die verbesserten sozioökonomischen Rahmenbedingungen in Ostdeutschland seit der Wiedervereinigung sein. Dennoch wirft die ehemalige DDR ihre Schatten auf das subjektive Wohlbefinden ihrer ehemaligen Bürgerinnen und Bürger. So ist die fehlende Möglichkeit der Vermögensbildung durch Immobilienbesitz und den Erwerb von Betriebsvermögen in der ehemaligen DDR sicherlich einer der Faktoren, durch die sich die gesellschaftspolitischen Verhältnisse der ehemaligen DDR bis heute auf das subjektive Wohlbefinden der Ostdeutschen auswirken. Der „historische Rückstand beim Vermögenserwerb“ der Ostdeutschen trägt somit zu einem niedrigen subjektiven Wohlbefinden bei. Hinzu kommt, dass sich die historisch bedingte „Vermögenslücke“ vererbungsbedingt auch auf nachfolgende Generationen ausweitet.

2. Abstract

What legal, socio-economic and socio-political framework conditions of a state have an influence on the subjective well-being of its citizens? What framework conditions are needed so that the happiness of the people living in a state can flourish? These are questions that have preoccupied mankind since time immemorial and have been answered differently by numerous people. But it is only in recent decades that these questions have begun to be approached empirically. Germany, with its history of two formerly divided states, allows us to examine the influences of different socio-political conditions on subjective well-being closer. This dissertation attempts to identify relevant socio-economic and socio-political factors influencing individual subjective well-being based on this historical particularity. The multidimensionality of the construct of subjective well-being is taken into account by examining aspects of general life satisfaction (original work 1), area-specific life satisfaction (original work 2) and affective well-being (original work 3). In summary, the results of the papers can be understood as showing that subjective well-being is influenced to a high degree by current socio-economic environmental factors, such as unemployment, income, wealth, etc. In this context, we also find that the level of satisfaction with life is influenced to a high degree by current socio-economic environmental factors. Even 30 years after unification there are still differences in subjective well-being between East and West Germans; however, these differences are becoming increasingly similar. Improved socio-economic conditions in East Germany since unification are presumably primarily responsible for the trend towards approximation. Nevertheless, the former GDR casts a shadow over the subjective well-being of its former citizens. The lack of opportunity to accumulate assets through real estate ownership and the acquisition of business assets in the former GDR is certainly one of the factors through which the socio-political conditions of the GDR still affect the subjective well-being of East Germans nowadays. In this context, the "historical wealth acquisition backlog" of East Germans contributes to a lower level of subjective well-being. Moreover, the historically conditioned "wealth gap" also widens to subsequent generations due to inheritance effects.

3. Einleitung – Subjektives Wohlbefinden als neue Maxime staatlichen Handelns (in Deutschland)?

Woran orientiert sich staatliches Handeln? Welche Ziele verfolgt staatliches Handeln im Allgemeinen? In Deutschland ist dies vor allem im Gesetz zur Förderung der Stabilität und des Wachstums der Wirtschaft von 1967 in § 1 geregelt. Danach sind die Maßnahmen des Bundes und der Länder so zu treffen, dass sie im Rahmen der marktwirtschaftlichen Ordnung zugleich zur Stabilität des Preisniveaus, zu einem hohen Beschäftigungsstand und außenwirtschaftlichem Gleichgewicht bei stetigem und angemessenem Wirtschaftswachstum beitragen.

Wachsende soziale Ungleichheit (Giesecke & Verwiebe, 2009, Bach et al., 2014) und deren Folgen für die politische Stabilität (Schäfer, 2010) sowie die massive Umweltzerstörung und -verschmutzung mit all ihren Auswirkungen auf das menschliche Leben lassen Zweifel an den bisherigen Maximen staatlichen Handelns aufkommen. Viele Facetten der oben genannten Ziele, wie z.B. wirtschaftliche Stabilität, sind für ein „gutes Leben“ in einer Gesellschaft unabdingbar. Dennoch gibt es viele andere wichtige Faktoren, wie z.B. soziale Beziehungen und eine gesunde Umwelt, die in den gängigen ökonomischen Kennziffern nicht abgebildet und damit vernachlässigt werden. Ergänzend zu den gängigen Maximen staatlichen Handelns wird gefordert, das Subjekt und sein Empfinden stärker in den Mittelpunkt politischen Handelns zu rücken. Frei nach dem Motto: "Was nützt alles Wachstum der Welt, wenn es den Menschen trotzdem schlechter geht? Inspiriert durch den vierten König von Bhutan, Jigme Singye Wangchuck, der 1972 anstelle des Bruttoinlandsprodukts einen „Bruttoglücks-Index“ als Maxime staatlichen Handelns einführte, rückte insbesondere das subjektive Wohlbefinden als Alternative zu den bisherigen Indikatoren in den Fokus (Ura et al., 2012). Viel beachtete Wissenschaftler, die diese Idee vertreten, sind Ed Diener und Martin Seligman. In ihren Arbeiten (Diener, 2000; Diener & Seligman, 2004) fordern sie immer wieder, die bestehenden sozioökonomischen Kennzahlen, um den Indikator des subjektiven Wohlbefindens zu erweitern. Dabei definieren sie das subjektive Wohlbefinden als die subjektive Einschätzung einer Person bezüglich ihrer mentalen Bewertungen und affektiven Reaktionen, die darauf hindeuten, dass ihr Leben wünschenswert ist und in eine „gute“ Richtung verläuft (Diener et al., 2015). Wenn politischen Entscheidungsträger also wüssten, wie sich politische Maßnahmen auf das subjektive Wohlbefinden der Menschen auswirken würden, könnten sie diese Informationen bei der Entwicklung von Maßnahmen und der Bewertung von möglichen politischen Alternativen berücksichtigen. Aufbauend auf der Idee eines umfassenderen

Bewertungsmaßstabs, der auch Aspekte wie das subjektive Wohlbefinden oder Umweltfaktoren berücksichtigt, wurden 2006 der Happy Planet Index (2012) und 2012 der World Happiness Report der Vereinten Nationen (2012) ins Leben gerufen. Realpolitisch hat sich Neuseeland in den letzten Jahren innerhalb der westlichen Staatengemeinschaft wohl am weitesten in Richtung „Bruttoglücksprodukt“ entwickelt. Die neuseeländische Premierministerin Jacinda Ardern hat angekündigt, den nationalen „Brutto-Glück-Index“ gegenüber dem reinen Bruttosozialprodukt zu priorisieren und durch ein „Wohlfahrtsbudget“ auszubauen (Sigal, 2019; McKinlay, 2019).

In Deutschland finden solche Ideen derzeit noch wenig konkrete politische Beachtung. Dabei ist gerade Deutschland ein Land, das für die Erforschung der gesellschaftspolitischen Umwelteinflüsse auf das subjektive Wohlbefinden eine einzigartige und besondere Rolle einnimmt. Denn ein Problem bei der Erforschung des subjektiven Wohlbefindens und dessen Vergleich zwischen verschiedenen Ländern ist, dass die Vergleichbarkeit der Ergebnisse verzerrt sein kann. Menschen in verschiedenen Ländern und Kulturen können unterschiedliche Vorstellungen davon haben, was sie unter subjektivem Wohlbefinden oder Lebenszufriedenheit verstehen. Es ist schwierig, neben den relativ eindeutig quantifizierbaren ökonomischen Indikatoren den vagen Einfluss verschiedener sozialer, kultureller und historischer Faktoren und deren Auswirkungen auf das subjektive Wohlbefinden abzubilden. Die einzigartige Situation Deutschlands als ehemals geteiltes Land, in dem über mehrere Jahrzehnte sehr unterschiedliche Gesellschaftssysteme herrschten, erlaubt es, die Einflüsse verschiedener soziopolitischer Umweltfaktoren differenzierter zu untersuchen. In der wissenschaftlichen Literatur wird im Zusammenhang mit der Untersuchung von Unterschieden zwischen Ost- und Westdeutschland auch von einem „natürlichen Experiment“ gesprochen (siehe unter anderem: Offe, 1992; Fuchs-Schündeln & Schündeln, 2005; Ebner et al., 2020). Ausgehend von der Annahme, dass die ehemalige DDR und die ehemalige BRD eine gemeinsame Sprache, Geschichte und Kultur teilen, lassen sich die unterschiedlichen Effekte zwischen den Bewohnern der ehemaligen DDR und der ehemaligen BRD vor allem durch die unterschiedlichen soziopolitischen Umfelder erklären. Damit bietet sich für Deutschland die einmalige Chance, Spuren unterschiedlicher Gesellschaftssysteme in der Bewertung des subjektiven Wohlbefindens zu identifizieren. Ein Ziel dieser Arbeit ist es daher, einen differenzierten Überblick über Unterschiede im subjektiven Wohlbefinden zwischen Ost- und Westdeutschland zu geben und Faktoren zu identifizieren, die zu möglichen Unterschieden beitragen. Eingebettet in einen größeren Kontext ist damit die Hoffnung verbunden,

möglicherweise Rückschlüsse auf Faktoren eines gesellschaftspolitischen Umfelds zu finden, in dem subjektives Wohlbefinden gut „gedeihen“ kann.

4. Definition und Konzeption von subjektivem Wohlbefinden

Bis heute gibt es keine einheitliche Definition und Konzeption des Konstrukts des subjektiven Wohlbefindens. Andrews und Robinson bezeichneten bereits im Jahr 1991 die Konzeptualisierung des Konstrukts als diffus und heterogen. Seitdem hat das Forschungsinteresse am subjektiven Wohlbefinden weiter zugenommen, was zu einer weiteren Unübersichtlichkeit der verschiedenen Konzepte beigetragen hat. Die Frage, was subjektives Wohlbefinden ist und wie es beeinflusst werden kann, ist so alt wie die Menschheit selbst. Bereits in der Antike gab es unterschiedliche Konzeptionen des subjektiven Wohlbefindens, die vor allem zwischen den Konzeptionslinien des Hedonismus und der Eudämonie verliefen. Für die Vertreter des Hedonismus stand vor allem die Erfüllung sinnlicher und lustvoller Freuden im Vordergrund. Für die Vertreter der Eudämonie lag das Glück in der richtigen Lebensführung, dem guten, schönen und richtigen Leben. Auch heute noch lassen sich viele Konzepte grob diesen beiden Perspektiven zuordnen (Ryan & Deci, 2001; Eid & Larsen, 2008).

Eine der ersten Personen, die sich wissenschaftlich mit dem Phänomen des subjektiven Wohlbefindens auseinandersetzte, war Bradburn im Jahre 1969. Bradburn (1969) definierte subjektives Wohlbefinden als das Vorhandensein positiver Affekte bei gleichzeitiger Abwesenheit negativer Affekte und stand damit überwiegend in der Tradition einer hedonistischen Sichtweise. Andrews und Whitney (1976) ergänzten das eher hedonistische Konzept von Bradburn um eine weitere Komponente, die Lebenszufriedenheit, die dem Bereich der Eudämonie zugeordnet werden kann, und versuchten damit, die beiden bis dahin vorherrschenden Perspektiven in einem einheitlichen Konzept zusammenzufassen. Unter Lebenszufriedenheit verstanden sie die kognitive, allgemeine Bewertung der Zufriedenheit mit der eigenen Person und dem eigenen Leben. Diese beide Perspektiven integrierende Konzeption war und ist eine der gängigsten Definitionen des subjektiven Wohlbefindens, die auch andere Konzeptionen geprägt hat. Demnach wird subjektives Wohlbefinden definiert als das Zusammenspiel einer allgemeinen, resümierenden, kognitiven Zufriedenheit mit der eigenen Person und dem eigenen Leben sowie dem häufigen Erleben von positiven Affekten und Glücksgefühlen bei gleichzeitig geringem Erleben von als aversiv empfundenen Emotionen (Eid, 2017). Auch der Begründer der Positiven Psychologie Martin Seligman (Seligman, 2002)

versucht in seiner Definition des subjektiven Wohlbefindens die hedonistische und die eudämonistische Sichtweise zu integrieren und definiert das subjektive Wohlbefinden anhand von fünf „PERMA“-Komponenten (Seligman, 2018). Subjektives Wohlbefinden setzt sich nach der „PERMA“-Definition zusammen aus dem häufigen Erleben positiver Emotionen (P - Positive Emotions), einem engagierten Leben bzw. dem Gefühl, für etwas zu brennen und sich darin verwirklichen zu können (E - Engagement), zufriedenstellenden und reichhaltigen sozialen Beziehungen (R - Relationships), dem Gefühl, Sinn und Bedeutung im Leben zu haben (M - Meaning) sowie dem Setzen und Erreichen von Zielen und dem Erleben von Erfolgen (A - Accomplishment).

Satisfaction with life - Zufriedenheit mit dem Leben - oder quality of life - Lebensqualität - (Layard, 2010) sind Begriffe, die oft synonym mit subjektivem Wohlbefinden verwendet werden und für die konzeptionell dasselbe gilt wie für subjektives Wohlbefinden. Veenhoven (1994) definiert Glück als „the degree to which an individual evaluates the overall quality of his or her life-as-a-whole positively“ (S. 106) - „das Ausmaß, in dem eine Person die Gesamtqualität ihres Lebens als Ganzes positiv bewertet“. Die Definition macht deutlich, wie groß die Schnittmenge zum Konzept des subjektiven Wohlbefindens ist, so dass beide Begriffe synonym verwendet werden können. Empirisch bestätigt sich die große Schnittmenge der Konzeptionen, da beide Skalen eine sehr hohe Paralleltestreliabilität aufweisen (Diener, 1994). Zu den Konzepten, die das subjektive Wohlbefinden als Summe verschiedener Komponenten auffassen, gehören die Komponentenmodelle des subjektiven Wohlbefindens von Ryff (1989) und Keyes und Waterman (2003). Nach Ryff setzt sich das subjektive Wohlbefinden aus den folgenden sechs Aspekten zusammen: Selbstakzeptanz, positive Beziehungen zu anderen, Autonomie, erfolgreiche Auseinandersetzung mit der Umwelt, Lebenssinn und persönliche Entwicklung. Für Keyes und Waterman bilden die Komponenten von Ryff jedoch nur eine - das psychologische Wohlbefinden - von drei übergeordneten Skalen. Neben dem bereits erwähnten psychologischen Wohlbefinden gehen sie von einem emotionalen und einem sozialen Wohlbefinden aus. Aus Gründen der Übersichtlichkeit wird jedoch auf eine detaillierte Darstellung der einzelnen Komponenten verzichtet.

Die Darstellung der verschiedenen Konzeptionen macht deutlich, dass es keine einheitliche Definition bzw. kein einheitliches Verständnis von subjektivem Wohlbefinden gibt. Einigkeit scheint jedoch darin zu bestehen, dass es sich beim subjektiven Wohlbefinden um ein mehrdimensionales Konstrukt handelt, in das verschiedene Aspekte einfließen und berücksichtigt werden müssen. Eine Definition, die der Vielschichtigkeit des subjektiven Wohlbefindens Rechnung trägt, ist die der Forschergruppe um Diener et al. (1999). Danach

setzt sich das subjektive Wohlbefinden aus vier Aspekten zusammen: dem Erleben positiver Affekte, dem Erleben negativer Aspekte, der Lebenszufriedenheit und der bereichsspezifischen Lebenszufriedenheit, d.h. der Zufriedenheit mit einzelnen Bereichen wie Familie, Finanzen etc. Die theoretische Aussage, dass die einzelnen Konstrukte eigenständig und relativ unabhängig voneinander sind, muss jedoch bezweifelt werden. Zumindest die bereichsspezifische Lebenszufriedenheit und die allgemeine Lebenszufriedenheit sind schon per Definition eng miteinander verknüpft und bedingen sich gegenseitig. Dennoch folgt diese Arbeit der Definition von Diener et al. (1999), da sie der konzeptionellen Vielschichtigkeit des subjektiven Wohlbefindens Rechnung trägt und detaillierte Aussagen über Einflussfaktoren und mögliche Zusammenhänge erlaubt. Die Möglichkeit der detaillierten Betrachtung einzelner Komponenten ist dabei insbesondere für den Vergleich zwischen Ost- und Westdeutschland von Bedeutung.

5. Situation in Deutschland

Dieser Abschnitt gibt eine Einführung in die gegenwärtige und vergangene Situation in Deutschland. Der Abschnitt ist in zwei Zeitabschnitte von 1949 bis 1989 und von 1990 bis heute gegliedert und beschreibt zunächst überblicksartig relevante historische Ereignisse. In einem jeweiligen Unterabschnitt werden dann gesellschaftspolitische Besonderheiten und Unterschiede aufgeführt und deren mögliche Rolle für das aktuelle subjektive Wohlbefinden von Ost- und Westdeutschen diskutiert. Anschließend wird ein Überblick über den aktuellen Forschungsstand zu Ost/West-Unterschieden im subjektiven Wohlbefinden präsentiert.

5.1. Situation in Deutschland zwischen 1949 und 1989 und die mögliche Bedeutung sozio-politischer Unterschiede für das aktuelle subjektive Wohlbefinden

In diesem Abschnitt wird zunächst die Zeit in Deutschland zwischen den Jahren 1949 und 1989 dargestellt. Dies ist der Zeitraum, in dem die ehemalige DDR und die ehemalige BRD nebeneinander existierten. Jeder der beiden Staaten hatte seine eigenen, zum Teil sehr unterschiedlichen rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen, die sich auf die in diesen Staaten lebenden Menschen auswirkten. Ziel der Arbeit ist es, die Rolle dieser

unterschiedlichen gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen für das subjektive Wohlbefinden zu untersuchen, indem mögliche Spuren dieser unterschiedlichen Rahmenbedingungen in der Psyche der heutigen Ost- und Westdeutschen identifiziert werden. Dazu wird zunächst ein kurzer historischer Überblick gegeben, um dann im nächsten Abschnitt die Unterschiede in den sozialpolitischen Rahmenbedingungen herauszuarbeiten und deren möglichen Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden zu diskutieren.

5.1.1 Geschichtlicher Überblick über die Situation in Deutschland zwischen 1949 und 1989

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Deutschland in vier Besatzungszonen aufgeteilt, die von den vier Hauptalliierten verwaltet wurden. Die heutigen Bundesländer Bayern, Teile Baden-Württembergs, Hessen und Bremen standen unter amerikanischer, Rheinland-Pfalz, Teile Baden-Württembergs und das Saarland unter französischer, Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Hamburg unter britischer und Thüringen, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg unter sowjetischer Verwaltung. Auch Berlin wurde unter den vier Alliierten aufgeteilt. Aus den Besatzungszonen der Westalliierten entstand 1949 die liberale und kapitalistische Bundesrepublik Deutschland (BRD). Die sowjetische Besatzungszone wurde in die sozialistische Deutsche Demokratische Republik (DDR) umgewandelt und blieb während ihrer gesamten Existenz weitgehend von der Sowjetunion abhängig. Schon früh gab es eine gewisse Unzufriedenheit mit den sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen in der DDR, die sich unter anderem im Volksaufstand vom 17. Juni 1953 entlud, der von sowjetischen Truppen gewaltsam niedergeschlagen wurde. Da es außer einem Engagement in der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) wenig Möglichkeiten der politischen Partizipation gab, um an den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen etwas zu ändern, sahen sich viele Bürger:innen der DDR schon früh gezwungen, das Land zu verlassen und in die BRD überzusiedeln. Nach Zahlen des Statistischen Jahrbuchs der DDR (1989) sank die Zahl der Einwohner:innen der DDR vor allem durch Abwanderung (Geißler, 2014) von 18,39 Mio. im Jahr 1949 auf 17,08 Mio. im Jahr 1961. Andere Quellen, die unabhängig von einer möglichen politischen Einflussnahme sind, gehen sogar davon aus, dass zwischen 1949 und 1961 bis zu 2,7 Mio. Bürger:innen die DDR verlassen haben (Martens, 2020). Diese massive Abwanderungsbewegung stellte die damalige DDR-Führung vor große Probleme, da insbesondere durch die Abwanderung junger Menschen langfristig eine Überalterung in der DDR drohte (Rytlewski & Opp de Hipt, 1987). Darüber hinaus verließen vor allem gut ausgebildete Menschen und Akademiker:innen die DDR, um in

der BRD ein unabhängigeres Leben zu führen. Durch die Abwanderung verlor die DDR bis 1961 ca. ein Drittel ihrer Akademiker:innen (Geißler, 2014). Dieser existenzbedrohenden Situation konnte die damalige politische Führung nur durch eine strikte Abschottungspolitik begegnen, so dass im August 1961 mit dem Bau der Berliner Mauer begonnen und die Ausreise ohne vorherige Genehmigung streng untersagt wurde. In den folgenden Jahrzehnten bildete die DDR einen eigenen, gesellschaftspolitisch relativ geschlossenen Kosmos, der im Wesentlichen nur in Richtung Sowjetunion offen war. In beiden Staaten gab es unterschiedliche rechtliche, wirtschaftliche und soziale Bedingungen, die das Zusammenleben der Bürger:innen organisierten und prägten und damit auch Einfluss auf die Psyche der Bürger:innen hatten. Was es für Unterschiede in den Rahmenbedingungen gab und welche Rolle diese möglicherweise für das subjektive Wohlbefinden der jeweiligen Bürger:innen spielten und womöglich auch heute noch spielen, wird im folgenden Abschnitt diskutiert.

5.1.2. Sozio-politische Unterschiede zwischen der ehemaligen DDR und der ehemaligen BRD und deren mögliche Bedeutung für das subjektive Wohlbefinden

Es ist nahezu unmöglich, aus der Zeit der DDR aussagekräftige Ergebnisse und Befunde über Zusammenhänge zwischen verschiedenen Lebensbedingungen in der DDR und deren Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden zu finden. Dies liegt zum einen daran, dass in der ehemaligen DDR so gut wie keine wissenschaftlichen Daten zum subjektiven Wohlbefinden erhoben wurden, und wenn, dann wurden sie vom SED-Regime unter Verschluss gehalten. Zum anderen können die wenigen vorhandenen wissenschaftlichen Daten nicht als unabhängig angesehen werden.

Ein Maß, zu dem verlässliche Daten vorliegen und das von manchen als Indikator für das subjektive Wohlbefinden in einer Gesellschaft angesehen wird, ist die Suizidrate (Durkheim, 1983; [1897], Bulmahn, 2002). Dabei wird davon ausgegangen, dass die individuelle Suizidhandlung durch übergeordnete gesellschaftliche Strukturen mit bedingt wird. Zum einen wirken sich größere sozioökonomische Rahmenbedingungen wie Arbeitsplatzsicherheit, wirtschaftliche und soziale Stabilität auf das subjektive Wohlbefinden breiterer Gesellschaftsschichten aus und beeinflussen damit auch die Prävalenz suizidaler Handlungen. Auf der anderen Seite gibt es Gesellschaftsstrukturen, in denen die eigenen Handlungsmöglichkeiten des Individuums durch übermäßige sozialpolitische Reglementierung derart eingeschränkt sind, dass der Suizid quasi als einziger Ausweg bleibt, um sich aus diesen Strukturen zu befreien (Durkheim, 1983; [1897]). Da die DDR durchgehend eine deutlich

höhere Suizidprävalenz aufwies als die ehemalige BRD (Grashoff, 2011), pro Jahr etwa im Verhältnis 1 : 1,5, wurde von einigen Autoren vermutet, dass das gesellschaftspolitische System der DDR „suizidale Strukturen“ (Neubert, 1998) mit hoher Unzufriedenheit und geringem subjektiven Wohlbefinden hervorgebracht hat. Mögliche Gründe wurden u.a. in der mangelnden Demokratisierung des geistigen Lebens, einer rigiden Staatsdoktrin mit alleinigem Wahrheits- und Erziehungsanspruch (Belau, 1991) sowie in den menschenfeindlichen und vertrauenszerstörenden Überwachungsmethoden der Stasi (Neubert, 1998) gesehen.

Es ist sicherlich richtig, dass die Suizidrate eines Landes auch mit den gesellschaftspolitischen und sozioökonomischen Strukturen zusammenhängt. Im Falle der DDR lässt die Suizidrate jedoch keine Rückschlüsse auf die Zufriedenheit oder Unzufriedenheit der Bevölkerung mit den gesellschaftlichen Strukturen zu. Dies liegt vor allem daran, dass die Suizidrate in den Gebieten, die später die DDR bildeten, schon lange vor der Gründung der DDR höher war als im übrigen Deutschland. Dieser Verhältnisunterschied blieb von 1898 bis 1990 relativ stabil (Felber, 1993, Grashoff, 2011). Demnach gibt es zwar strukturelle Unterschiede zwischen den Regionen, die unterschiedliche Suizidraten begünstigen, diese scheinen aber bereits unabhängig von den gesellschaftspolitischen Einflüssen der DDR bestanden zu haben.

Eine Datenquelle, die bereits vor dem Fall der Mauer Daten über die Einstellungen der damaligen DDR-Bürger:innen bereitstellt, ist die Stellvertreterumfrage der damaligen BRD. Dabei wurden seit 1968 jährlich ca. 1.200 westdeutsche Besucher:innen der DDR nach ihrer Rückkehr über die dortige Stimmungslage der besuchten Personen befragt. Die Befragung erfolgte zwar in standardisierter und anonymisierter Form (Holtmann & Köhler, 2015), dennoch ist die Interpretation der so gewonnenen Daten im Hinblick auf Validität und Genauigkeit erheblich erschwert. Trotz der beschriebenen Mängel stellen die Daten die einzige halbwegs verlässliche Datenquelle für diesen Zeitraum dar. Auch wenn die berichteten Werte nur als grober Anhaltspunkt für die Einstellungslage gelten können, zeigen sie doch recht deutlich eine große allgemeine Unzufriedenheit mit den gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen in der DDR. Nur 30 Prozent der Befragten bewerteten die Lebensbedingungen in der DDR seit 1968 als gut oder sehr gut; ebenso viele bewerteten die Lebensbedingungen als schlecht (Holtmann & Köhler, 2015). Insgesamt beurteilten die Menschen das Leben in der DDR in zentralen Aspekten des gesellschaftspolitischen Lebens mehrheitlich als schlechter als in der damaligen BRD. Insbesondere die wirtschaftliche und soziale Sicherheit, die Chancengleichheit und bessere zukünftige Lebensbedingungen wurden in der BRD als deutlich besser eingeschätzt. So sahen 1983 70 Prozent der Befragten die Aussichten auf bessere Lebensbedingungen eher in der BRD. Dem standen 12 Prozent

gegenüber, die diese eher in der DDR sahen, und 17 Prozent, die keinen Unterschied sahen. Neben den allgemeinen Parametern zur Einschätzung der Zufriedenheit innerhalb des politischen Rahmens zeigen die Daten auch dezidiert Bereiche auf, die die damaligen Bürger:innen als wichtig erlebten und als etwas einschätzten, das zu ihrer Lebenszufriedenheit beitrug. Insbesondere Aspekte des sozialen Gemeinschaftsbezugs wurden von der Mehrheit der stellvertretend Befragten als wichtige Säule der eigenen Lebenszufriedenheit in der DDR genannt. Dabei trugen vor allem ein guter familiärer Zusammenhalt, eine gute Zusammenarbeit und Solidarität unter den Kolleg:innen zu den Zufriedenheitswerten bei. Für 40 Prozent war es demnach selbstverständlich, sich auch außerhalb der Arbeit mit Kolleg:innen zu treffen und die Betriebsgemeinschaft als Ort des sozialen Eingebundenseins zu erleben (Holtmann et al., 2015). Demgegenüber stand eine Unzufriedenheit mit eingeschränkten Freiheitsrechten wie der eingeschränkten Reisefreiheit und dem Gefühl, seine Meinung nicht frei äußern zu können, ohne Repressionen befürchten zu müssen. Zudem schien die Arbeit neben den sozialen Gemeinschaftsaspekten für den Großteil der ehemaligen DDR-Bürger:innen wenig zur Lebenszufriedenheit beizutragen, da Anfang der 1970er Jahre lediglich 18 Prozent angaben, Freude am Beruf zu empfinden. Dem standen 80 Prozent gegenüber, die die Arbeit als Mittel zum Zweck betrachteten. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Daten nicht wirklich geeignet sind, abschließende Aussagen über das subjektive Wohlbefinden in der ehemaligen DDR zu treffen. Sie sind aber ein wichtiger Indikator dafür, dass große Teile der Bevölkerung mit den gesellschaftspolitischen Verhältnissen insgesamt unzufrieden waren. Insbesondere die eingeschränkten Freiheits- und Meinungsrechte sowie die als unzureichend erlebten Zukunfts- und Berufsperspektiven können als Faktoren betrachtet werden, die einen negativen Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden der damaligen DDR-Bürger:innen hatten. Auf der anderen Seite standen ein ausgeprägter Gemeinschaftssinn, ein gutes soziales Gefüge, das durch die Arbeitsstrukturen gefördert wurde, sowie wenig wahrgenommene soziale Ungleichheiten, die vermutlich einen positiven Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden hatten.

Mangels verlässlicher Vergleichsdaten und Arbeiten aus der entsprechenden Zeit werden im folgenden Abschnitt bekannte gesellschaftspolitische Unterschiede thematisiert, die auf der Basis aktueller Forschungsergebnisse mögliche hypothetische Rückschlüsse zulassen. Dabei werden explizit auch mögliche positive Einflüsse des DDR-Systems auf das subjektive Wohlbefinden diskutiert.

Gleichstellung der Geschlechter und subjektives Wohlbefinden. Die sozialpolitischen Rahmenbedingungen der ehemaligen DDR unterschieden sich insbesondere hinsichtlich der Gleichstellung der Geschlechter deutlich von denen der ehemaligen BRD. In der BRD durften

Frauen bis 1958 nicht über eigenes Vermögen verfügen und der Ehemann verwaltete das von der Frau in die Ehe eingebrachte Vermögen und Einkommen. Außerdem durften Frauen bis 1977 nur erwerbstätig sein, wenn dies mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar war (§ 1356 BGB Absatz 1 vor 1977). Demgegenüber hatten Frauen in der ehemaligen DDR bereits seit 1949 in allen Bereichen des gesellschaftlichen, sozialen und persönlichen Lebens die gleiche Rechtsstellung wie Männer (GDR, 1949). Auch der Schwangerschaftsabbruch war in der DDR bereits seit 1972 legal und wurde als wichtiger Schritt zu mehr Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern angesehen (Günther, 1992). Die Möglichkeit der Erwerbstätigkeit wurde in der ehemaligen DDR auch durch eine flächendeckende Kinderbetreuung ermöglicht (Hank et al., 2001), während die Kinderbetreuung in der ehemaligen BRD vor allem Aufgabe der Frauen war. Diese Beispiele zeigen, dass die DDR in Sachen Gleichberechtigung deutlich progressiver war als die damalige BRD. Dies hat Folgen, die bis heute sichtbar sind und sich unter anderem in einem deutlich geringeren „Gender Pay Gap“ zwischen Ostdeutschen Männern und Frauen zeigen (Hobler et al., 2020). Zahlreiche Studien finden zudem einen positiven Zusammenhang zwischen dem Grad der Gleichstellung der Geschlechter und dem subjektiven Wohlbefinden, wobei Menschen, die in gleichberechtigteren Gesellschaften leben, ein höheres subjektives Wohlbefinden berichten (Tesch-Römer et al., 2008). Interessanterweise gilt dieser Zusammenhang nicht nur für Frauen, sondern auch für Männer in diesen Gesellschaften (Audette et al., 2019). Eine große Metaanalyse von Batz-Barbarich et al. (2018) kommt hinsichtlich der allgemeinen Lebenszufriedenheit zu weniger eindeutigen Ergebnissen. Dennoch findet auch er mit seinem Team positive Zusammenhänge zwischen mehr Gleichberechtigung und höheren Zufriedenheitswerten in verschiedenen Lebensbereichen wie der Arbeit. Auch wenn die Frage, inwieweit gleichberechtigtere Gesellschaftsstrukturen zu einem höheren subjektiven Wohlbefinden beitragen, nicht abschließend geklärt ist, kann davon ausgegangen werden, dass sich eine höhere Gleichberechtigung zumindest in einigen Lebensbereichen positiv auf das subjektive Wohlbefinden auswirkt.

Trotz der bereits erwähnten gleichberechtigteren Rahmenbedingungen ist allerdings fraglich, ob sich diese in der DDR auch so ohne weiteres auf das subjektive Wohlbefinden ihrer Bürgerinnen und Bürger ausgewirkt haben. Schließlich konzentrierte sich die Gleichberechtigung vor allem auf das Recht (und die Pflicht) zu arbeiten. Hier war die Gleichberechtigung hinsichtlich der Frauenerwerbsquote und der Einkommensverteilung zwischen den Geschlechtern tatsächlich deutlich höher als in der damaligen BRD (Lüschen et al., 1997). Innerhalb der Berufsfelder gab es jedoch große und tiefe Trennungslinien zwischen den Geschlechtern. Zum einen gab es auch in der DDR eindeutige „Frauenarbeitsplätze“ wie

im Sozial-, Gesundheits- und Erziehungswesen sowie im Dienstleistungssektor und Arbeitsplätze, die überwiegend von Männern besetzt waren, wie in der Industrie, im Handwerk und im Bau- und Verkehrswesen (Kaminsky, 2017). Darüber hinaus waren Frauen auch in der DDR in Führungspositionen deutlich unterrepräsentiert und überwiegend in gering qualifizierten Tätigkeiten mit schlechteren Arbeitsbedingungen zu finden (Kaminsky, 2017). Auch das Rollenbild im Haushalt und bei der Kindererziehung war wenig emanzipiert und folgte eher einem klassischen Rollenverständnis, so dass Frauen häufig die Doppelbelastung von Beruf und Haushalt zu tragen hatten (Nickel, 1990). Diese Doppelbelastung wirkte sich sehr wahrscheinlich negativ auf das subjektive Wohlbefinden der Frauen in der DDR aus und stand möglichen positiven Effekten der größeren wirtschaftlichen und sozialen Gleichberechtigung entgegen. Nichtsdestotrotz hatten der geringe Machtgradient zwischen den Geschlechtern und die größere wirtschaftliche Unabhängigkeit vermutlich insgesamt einen positiven Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden der damaligen DDR-Bürger:innen. Bedauerlicherweise lässt sich diese Hypothese empirisch nicht mehr überprüfen.

Demokratie, politische Partizipation, Vertrauens und subjektives Wohlbefinden. Ein Unterschied in den politischen Rahmenbedingungen, der eindeutigere Aussagen über das subjektive Wohlbefinden zulässt, ist der Grad der Demokratisierung. Während in der BRD eine repräsentative und lebendige Demokratie mit freien Wahlen und freier Meinungsbildung existierte, herrschte in der DDR eine Einparteiendiktatur der SED mit stark eingeschränkten politischen Partizipationsmöglichkeiten. Zahlreiche Studien zeigen einen Zusammenhang zwischen dem Grad der Demokratisierung und dem subjektiven Wohlbefinden der Bevölkerung eines Landes, wobei Menschen in Ländern mit mehr Demokratie über ein höheres subjektives Wohlbefinden berichten (Owen et al., 2008; Tov & Diener, 2009; Orviska et al., 2014; Loubser & Steenekamp, 2017). Ein Grund dafür ist vermutlich die größere Möglichkeit zur politischen Partizipation (Owen et al., 2008) und das damit verbundene Gefühl, die äußeren politischen Rahmenbedingungen mitgestalten zu können. Es ist daher anzunehmen, dass sich die fehlenden Möglichkeiten der politischen Partizipation und das geringe Maß an Demokratisierung in der DDR negativ auf das subjektive Wohlbefinden der Bewohner:innen ausgewirkt haben. Der Wunsch nach mehr politischer Partizipation und die damit verbundene Unzufriedenheit drückten sich nicht zuletzt in den großen Demonstrationen der Jahre 1989 aus, die schließlich zum Zusammenbruch der DDR beitrugen.

Ein weiterer Mechanismus, über den der Demokratisierungsgrad auf das subjektive Wohlbefinden wirkt, ist das interpersonelle Vertrauen. Interpersonelles Vertrauen weist einen positiven Zusammenhang sowohl mit dem Demokratisierungsgrad eines Landes als auch mit

dem subjektiven Wohlbefinden auf. Demnach berichten Menschen in demokratischeren Gesellschaften über mehr interpersonelles Vertrauen und ein höheres subjektives Wohlbefinden (Tov & Diener, 2009; Inglehart, 1999). Spiteri und Briguglio (2018) konnten zeigen, dass die Möglichkeit zur freien Meinungsäußerung und zur Teilnahme am demokratischen Prozess mit dem Vertrauen in politische Institutionen und Entscheidungsträger zusammenhängt. Beide Faktoren waren in der DDR stark eingeschränkt. Insgesamt herrschte in der DDR ein politisches Klima, in dem man vorsichtig sein musste, um anderen gegenüber seine Meinung frei äußern zu können (Holtmann & Köhler, 2015). Auch heute noch zeigen Ostdeutsche ein geringeres interpersonelles Vertrauen als Westdeutsche (Rainer & Siedler, 2009; Heineck & Süssmuth, 2013), so dass davon ausgegangen werden kann, dass dies bereits zu DDR-Zeiten der Fall war. Demnach haben die gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen der DDR ein soziales Milieu geschaffen, das sich negativ auf das interpersonelle Vertrauen auswirkte und damit indirekt auch das subjektive Wohlbefinden negativ beeinflusste. Man war und ist misstrauischer und vorsichtiger gegenüber Personen und Entscheidungsträgern, die man nicht gut kennt. Ein Umstand, der vermutlich auch zu einer stärkeren Neigung zu Verschwörungsmentalitäten in den neuen Bundesländern beiträgt (Schließler et al., 2020). Einschränkend ist anzumerken, dass neben sozialisationsbedingten Faktoren auch gegenwärtige Einflüsse eine Rolle für die Varianz der Vertrauensunterschiede spielen. Insbesondere die schlechtere Arbeitsmarktsituation trägt signifikant zu den niedrigeren Vertrauenswerten der Ostdeutschen bei (Kim, 2021). Eine Institution, die sicherlich eine vertrauenszerstörende Wirkung hatte, war die Stasi. Durch ihre intrusive Bespitzelungspraxis drang die Stasi weit in die realen und psychischen Privaträume ein. Und die Rekrutierung informeller Mitarbeiter:innen, die alle nahestehende Personen wie Ehepartner:innen, Therapeut:innen, Arbeitskolleg:innen und Freunde sein konnten, schuf ein tiefes Misstrauen und eine Vorsicht in den interpersonellen Beziehungen. So konnte man sich nie sicher sein, ob das, was man dem anderen erzählte, nicht irgendwie und irgendwann gegen einen verwendet werden könnte. Neben der vertrauenszerstörenden Wirkung dürfte die Stasi aber auch ganz direkte negative Auswirkungen auf das subjektive Wohlbefinden gehabt haben. Die allgemeine Wirkung der Stasi auf das subjektive Wohlbefinden ist allerdings schwer zu operationalisieren. Allerdings gibt es Befunde von Betroffenen nicht-strafrechtlicher Stasi-Repressionen, die Beobachtungen, Verfolgungen etc. erlebt haben, die einen negativen Einfluss dieser Repressionen auf die psychische Gesundheit und das subjektive Wohlbefinden nahelegen (Spitzer et al., 2007).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Bewertung der unterschiedlichen gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen und ihrer Bedeutung für das subjektive

Wohlbefinden komplex ist und keine eindeutigen Aussagen zulässt. Vielmehr gab es in beiden gesellschaftspolitischen Systemen Faktoren, die einen positiven oder negativen Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden seiner Bürger:innen hatten. Faktoren, die sich in der DDR im Vergleich zur BRD positiv auf das subjektive Wohlbefinden auswirkten, waren vermutlich die bessere Gleichstellung von Mann und Frau, weniger soziale und wirtschaftliche Ungleichheit sowie ein höheres Maß an sozialer Teilhabe. Negativ auf das subjektive Wohlbefinden der ehemaligen DDR-Bürger:innen wirkten sich hingegen vermutlich der Mangel an Freiheit und Selbstbestimmung, sowohl in politischen als auch in persönlichen Belangen, die fehlenden Möglichkeiten der politischen Partizipation und die vertrauenszerstörenden Repressionen der Stasi aus. Auch wenn keine verlässlichen Daten zur empirischen Überprüfung vorliegen, ist davon auszugehen, dass die gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen der DDR insgesamt eine größere Unzufriedenheit erzeugten und in der Folge das subjektive Wohlbefinden ihrer Bürger:innen geringer war als bei den Bürger:innen der ehemaligen BRD.

5.2. Situation in Deutschland ab 1990

Der Zusammenbruch der DDR brachte massive gesellschaftspolitische Transformationen mit sich, die eine erhebliche Anpassungsleistung der ehemaligen DDR-Bürger:innen erforderlich machten. Es würde den Rahmen dieser Dissertation sprengen, den gesamten gesellschaftspolitischen Wandel im Detail zu beschreiben. Daher wird in den folgenden beiden Abschnitten nur auf diejenigen gesellschaftspolitischen Veränderungen eingegangen, die für das subjektive Wohlbefinden von besonderer Relevanz und Tragweite sind.

5.2.1 Geschichtlicher Überblick über die Situation in Deutschland ab 1990

Die Mauer fiel 38 Jahre nach ihrem Bau am 9. November 1989. Vorausgegangen waren lange und intensive Proteste der DDR-Bevölkerung sowie der Reformwille in der Sowjetunion, der die friedliche Revolution ermöglichte. Dieser Tag war eine Zäsur für die DDR und markierte das Ende der Deutschen Demokratischen Republik. Am 18. März 1990 fanden die ersten (und letzten) freien Wahlen in der DDR statt. Bei einer Wahlbeteiligung von 93,4 % (Wahlkommission der DDR, 1990) stimmten 48,1 % der Wahlberechtigten für die Allianz für Deutschland, ein Bündnis aus Ost-CDU, Demokratischem Aufbruch und Deutscher Sozialer Union, das für eine schnelle Vereinigung der beiden Staaten eintrat. Parteien, die für eine

langsamere Vereinigung oder einen lockereren Staatenverbund eintraten, fanden keine politische Mehrheit. Als Ergebnis der Wahlen trat am 1. Juli 1990 die Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion in Kraft, in der die ehemalige DDR weitgehend das Wirtschafts- und Sozialsystem sowie die Währung der BRD übernahm. Der von den Siegermächten des Zweiten Weltkriegs und den beiden deutschen Staaten unterzeichnete 2+4-Vertrag besiegelte den Weg zur deutschen Vereinigung, indem er die endgültigen Grenzen festlegte und Deutschland die volle innere und äußere Souveränität zusprach. Am 3. Oktober 1990 trat schließlich der Einigungsvertrag in Kraft und Deutschland wurde zu einem vereinten Staat. Die Auswirkungen der deutschen Vereinigung für die Bewohner:innen der jetzt so genannten Neuen Bundesländer waren enorm und sorgten für gewaltige gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Umwälzungen. Wirtschaftlich wurde versucht, die planwirtschaftlichen Strukturen der ehemaligen DDR so schnell wie möglich an die marktwirtschaftlichen Strukturen der BRD anzupassen. Dem wirtschaftlichen „Patienten“ Ostdeutschland wurde eine „Schocktherapie“ verordnet (Schmidt & Lutz, 2013). Zu diesem Zweck wurde 1990 die Treuhandanstalt gegründet, deren Aufgabe es war, das immense Industrievermögen der DDR in marktwirtschaftliche Strukturen zu überführen. Dies geschah durch Privatisierung und Sanierung der ehemaligen Staatsbetriebe oder, was weitaus häufiger vorkam, durch Schließung der Betriebe oder einzelner Betriebsteile. Durch die Maßnahmen der Treuhand stieg die Arbeitslosigkeit an und blieb über Jahre auf hohem Niveau. So lag die Arbeitslosenquote in Ostdeutschland von 1992 bis 2007 jeweils über 15 % und erreichte Anfang der 2000er Jahre mit Quoten von über 20 % ihren Höhepunkt (Destatis, 2022). Die gesellschaftspolitischen Auswirkungen und die Verunsicherung in Ostdeutschland durch die Massenarbeitslosigkeit werden vor dem Hintergrund, dass es in der DDR ein Recht auf Arbeit gab und Arbeitslosigkeit zumindest offiziell nicht existierte, besonders deutlich. Die große Transformation des Arbeitsmarktes und ihre Folgen zeigen sich auch darin, dass 1994 knapp 66 %, also zwei von drei Personen, einen anderen Arbeitsplatz hatten als fünf Jahre zuvor (Herbert, 2014).

Eine Folge der Massenarbeitslosigkeit und der damit verbundenen Perspektivlosigkeit war die massive Abwanderung vieler Ostdeutscher in die alten Bundesländer. So sind zwischen den Jahren 1991 und 2018 rund 3,8 Mio. Menschen aus den Gebieten der ehemaligen DDR in die alten Bundesländer gezogen (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, 2022). Nimmt man die 16,4 Mio. Einwohner:innen der ehemaligen DDR im Jahr 1989 (Destatis, 2018) als Referenz, sind nach der Wiedervereinigung ca. 22,9% der ehemaligen DDR-Bürger:innen in die alten Bundesländer gezogen. Auch wenn mehrfache Wohnortwechsel nicht erfasst werden, sich die Wanderungsbewegung mittlerweile verlangsamt hat und die Wanderungssalden

zwischen Ost- und Westdeutschland seit 2012 relativ ausgeglichen sind (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, 2022), hat die Massenabwanderung gesellschaftspolitische Wunden gerissen, die bis heute spürbar sind. Vor allem jüngere, gut ausgebildete und weibliche Personen ziehen in die alten Bundesländer, was mittel- und langfristig erhebliche gesellschaftspolitische Folgen hat (Dorn, 2018). So führt die Abwanderung der Jüngeren zu einer Überalterung ganzer Landkreise, was zwangsläufig einen Abbau sozialer Infrastruktur wie Schulen, Krankenhäuser, Sport- und Freizeitanlagen oder Kultureinrichtungen sowie sinkende Steuereinnahmen und damit weitere Abwanderungen zur Folge hat. Die Konsequenzen daraus sind insbesondere in den ländlichen Regionen Ostdeutschlands verwaiste und verödete Räume ohne wirtschaftliche, kulturelle und soziale Dynamik. Es braucht nicht viel Fantasie, sich vorzustellen, dass diese vergreisten und deprivierten Lebensräume und die damit einhergehende fehlende Lebensperspektive einen Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden der Bewohner:innen solcher Landkreise haben.

Die massiven „Erschütterungen“ der Wiedervereinigung und die daraus resultierenden Folgen wie Massenarbeitslosigkeit, Abwanderung, Überalterung und Verunsicherung prägten und prägen bis heute das subjektive Wohlbefinden der Ostdeutschen. Der folgende Abschnitt soll daher einen Überblick über wichtige Befunde zum subjektiven Wohlbefinden zwischen Ost- und Westdeutschen geben und mögliche gesellschaftspolitische Einflüsse diskutieren.

5.2.2. Befunde zu Ost-West-Unterschieden im subjektiven Wohlbefinden seit 1990

Verlauf des subjektiven Wohlbefindens seit der Vereinigung. Die Befunde zur Entwicklung der allgemeinen Lebenszufriedenheit sind homogen (Frijters et al., 2004a; Noll & Weick, 2010; Vatter, 2012; Petrunyk & Pfeifer, 2016; Biermann & Welsch, 2021; Destatis, 2021). Sie alle zeigen eine große Lücke in der Lebenszufriedenheit zwischen Ost- und Westdeutschen nach dem Fall der Mauer. Dieser Unterschied bleibt auch in den 1990er und frühen 2000er Jahren weitgehend bestehen, wenngleich sich die Differenzen annähern. Dabei bleiben die Zufriedenheitswerte der Westdeutschen bis auf kleinere periodische Schwankungen relativ stabil, während die Werte der Ostdeutschen kontinuierlich ansteigen und sich denen der Westdeutschen annähern. Dennoch zeigen die Ergebnisse auch mehr als 30 Jahre nach der Wiedervereinigung einen signifikanten Unterschied in der berichteten Lebenszufriedenheit zwischen Ost- und Westdeutschen, wobei die Ostdeutschen nach wie vor eine geringere

Lebenszufriedenheit angeben. Um den allgemeinen Trend zu verdeutlichen, zeigt Abbildung 1 die Entwicklung der allgemeinen Lebenszufriedenheit zwischen Ost- und Westdeutschen seit der Vereinigung bis 2018. Datenquelle ist das SOEP.

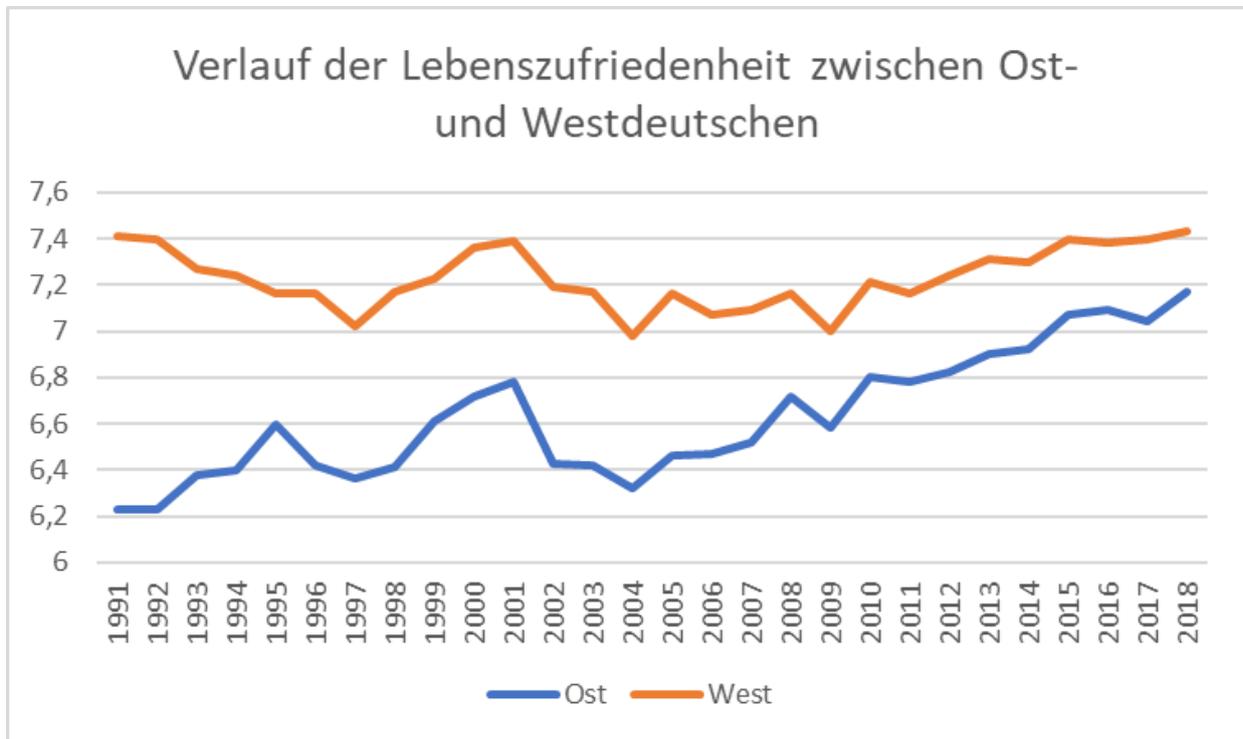


Abbildung 1: Verlauf der Lebenszufriedenheit zwischen Ost- und Westdeutschen seit der Vereinigung auf einer Skala von 1 bis 10. Quelle: SOEP.

Um der Mehrdimensionalität des Konstrukts subjektives Wohlbefinden gerecht zu werden, reicht es jedoch nicht aus, nur die allgemeine Lebenszufriedenheit zu betrachten. Für die bereichsspezifische Lebenszufriedenheit sind die Befunde ähnlich homogen wie für die allgemeine Lebenszufriedenheit und folgen einem ähnlichen Trend (Habich et al., 1999; Easterlin, 2009; Priem et al., 2020; Destatis, 2021). Aufgrund des Zusammenhangs zwischen allgemeiner und bereichsspezifischer Lebenszufriedenheit ist dies ein erwartbares Ergebnis. Kurz nach der Vereinigung gab es in vielen Lebensbereichen große Unterschiede in der Zufriedenheit zwischen Ost- und Westdeutschen. Insbesondere Lebensbereiche, die mit dem sozioökonomischen Status zusammenhängen, wie die Zufriedenheit mit der Arbeit, der Wohnung, der Freizeit und dem Haushaltseinkommen, wiesen Anfang der 90er Jahre große Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen auf. In den meisten Lebensbereichen sind die Werte der Westdeutschen weitgehend konstant geblieben, während sich die Werte der Ostdeutschen kontinuierlich verbesserten und sich denen der Westdeutschen annäherten.

Mittlerweile gibt es keine Unterschiede mehr bei der Zufriedenheit mit der Arbeit, der Freizeit und der Wohnsituation (Destatis, 2021). Deutliche Unterschiede zeigen sich nach wie vor bei der Zufriedenheit mit dem persönlichen Einkommen und dem Haushaltseinkommen. Die Zufriedenheit mit der eigenen Gesundheit hat sich im Beobachtungszeitraum von 1990 bis 2018 in beiden Gruppen verschlechtert. Dabei war der Rückgang bei den Ostdeutschen noch stärker, so dass sich auch heute noch deutliche Unterschiede in der Zufriedenheit mit der eigenen Gesundheit zwischen Ost- und Westdeutschen zeigen (Priem et al., 2020). In fast allen Lebensbereichen geben die Westdeutschen höhere oder gleiche Werte an wie die Ostdeutschen. Eine Ausnahme bildet die Zufriedenheit mit der Familie, die 1991 in Ostdeutschland höher war. (Henrich et al., 1992).

Neben der allgemeinen und bereichsspezifischen Lebenszufriedenheit spielt für die Beurteilung des subjektiven Wohlbefindens auch die Häufigkeit des Erlebens angenehmer und aversiver Emotionen, das sogenannte affektive Wohlbefinden, eine Rolle. Im Vergleich zur Lebenszufriedenheit gibt es nur wenige Studien, die Unterschiede im affektiven Wohlbefinden zwischen Ost- und Westdeutschen untersuchen. Die wenigen Arbeiten, die es gibt, finden interessanterweise nur marginale (Noll & Weick, 2010) oder gar keine Unterschiede im affektiven Wohlbefinden (Schimmack et al., 2008) zwischen Ost- und Westdeutschen. Ostdeutsche unterscheiden sich demnach nicht von Westdeutschen in der Häufigkeit des Erlebens positiver bzw. angenehmer Gefühle wie Freude, Glück und Entspannung und aversiver Gefühle wie Ärger, Angst und Traurigkeit. Ein Grund für den spannenden Befund, dass es zwar deutliche Unterschiede in der Lebenszufriedenheit, nicht aber im affektiven Wohlbefinden zwischen Ost- und Westdeutschen gibt, dürfte darin liegen, dass sozioökonomische Faktoren die Lebenszufriedenheit stärker beeinflussen als das affektive Wohlbefinden. So ist Arbeitslosigkeit ein stärkerer Prädiktor für die Lebenszufriedenheit als für das affektive Wohlbefinden (Knabe et al., 2010). Ähnliches gilt für das Einkommen, das einen stärkeren Einfluss auf die Lebenszufriedenheit als auf das affektive Wohlbefinden hat (Kahneman et al., 2006). Ausgehend von diesen Befunden besteht also weniger ein „Happiness Gap“ als vielmehr ein „Satisfaction Gap“ zwischen Ost- und Westdeutschen. Die Menschen in Ostdeutschland bewerten ihr Leben als weniger zufriedenstellend als die Westdeutschen. Das bedeutet aber nicht, dass sie nicht genauso häufig Glücksgefühle empfinden wie Westdeutsche.

Einflussfaktoren für den Unterschied in der Lebenszufriedenheit. Um sich dem Phänomen der „Lebenszufriedenheitslücke“ zwischen Ost- und Westdeutschen zu nähern und Einflussfaktoren zu identifizieren, die ihren Ursprung in unterschiedlichen sozioökonomischen

und -politischen Rahmenbedingungen haben, ist es hilfreich, die Einflussfaktoren nach objektiven, äußeren und subjektiven, inneren Gesichtspunkten zu unterscheiden.

Zahlreiche Studien sehen in der Verbesserung der makroökonomischen Rahmenbedingungen auf dem Gebiet der ehemaligen DDR einen der Hauptgründe für die Verbesserung der berichteten allgemeinen Lebenszufriedenheit der Ostdeutschen. Einer der wichtigsten makroökonomischen Einflussfaktoren ist demnach vor allem die verbesserte Einkommenssituation der Menschen in Ostdeutschland (Frijters et al., 2002; Frijters et al., 2004a; Frijters et al., 2004b; Easterlin & Plagnol, 2008; Petrunyk & Pfeifer, 2016). Frijters et al. (2002) fanden heraus, dass das höhere Einkommen 12% der Varianz des Anstiegs der Lebenszufriedenheit zwischen 1990 und 1999 in Ostdeutschland erklären konnte. Easterlin und Plagnol (2008) weisen darauf hin, dass die Rolle des relativen Einkommens wichtiger ist als die des absoluten Einkommens. Unstrittig ist jedenfalls, dass das Einkommen einer der Einflussfaktoren für die Lebenszufriedenheit ist. Ein weiterer wichtiger Einflussfaktor ist die verbesserte Arbeitsmarktsituation, die dazu führt, dass in Ostdeutschland weniger Menschen arbeitslos sind, was sich wiederum in einer höheren Lebenszufriedenheit der Betroffenen niederschlägt (Vatter, 2012; Petrunyk & Pfeifer, 2016). Nach Vatter (2012) erklären die makroökonomischen Unterschiede zwischen den neuen und den alten Bundesländern knapp die Hälfte der „Lebenszufriedenheits-Lücke“ zwischen Ost- und Westdeutschen. In einer Studie von Petrunyk und Pfeifer (2016), die Daten aus den Jahren 1992 bis 2013 untersuchte, verringerte sich die „Lebenszufriedenheits-Lücke“ von 0,63 auf 0,43, nachdem für das Haushaltseinkommen und den Arbeitslosenstatus kontrolliert wurde. Makroökonomische Faktoren wie das Einkommen und der Arbeitslosenstatus haben also einen erheblichen Anteil an den Unterschieden in der Lebenszufriedenheit zwischen Ost- und Westdeutschen. Die Zahlen zeigen aber auch, dass es weitere Faktoren gibt, die die Entwicklung der Lebenszufriedenheit beeinflussen, die aber in den vorliegenden Studien nicht untersucht wurden.

Neben den äußeren, makroökonomischen Faktoren spielen auch subjektive, intrapsychische Mentalitätsunterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen eine entscheidende Rolle bei der Erklärung von Unterschieden in der Lebenszufriedenheit. Biermann und Welsch (2021) fanden in einer Studie, die Längsschnittdaten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) von 1990 bis 2018 auswertete, dass die „Lebenszufriedenheitslücke“ zu 55 Prozent auf objektive, äußere Umstände und zu 45 Prozent auf subjektive Mentalitätsunterschiede zurückzuführen ist. Demnach bestehen mentalitätsbedingte Unterschiede in der Lebenszufriedenheit vor allem bei den Geburtskohorten, die noch in der DDR sozialisiert wurden und eine höhere „DDR-Dosis“

abbekommen haben. Zwischen den Geburtskohorten, die im vereinigten Deutschland aufgewachsen bzw. sozialisiert wurden, konnten keine Unterschiede in der Lebenszufriedenheit festgestellt werden. Zu diesem Ergebnis kommen auch Petrunyk und Pfeifer (2016) in ihren Analysen. Dies ist umso interessanter, da die jüngeren Geburtskohorten dennoch unterschiedlichen äußeren, makroökonomischen Rahmenbedingungen ausgesetzt sind. Einschränkend ist anzumerken, dass makroökonomische Rahmenbedingungen ihren Einfluss auf die Lebenszufriedenheit vermutlich erst ab einem gewissen Alter entfalten, in dem beispielsweise die eigene Familienplanung bedeutend wird. Dennoch gibt es intrapsychische Einflussfaktoren, die sich auf die Lebenszufriedenheit auswirken und ihren Ursprung in der Sozialisation in den unterschiedlichen gesellschaftspolitischen Umfeldern haben. Wichtige sozialisationsbedingte Mentalitätsunterschiede, die die Lebenszufriedenheit beeinflussen, sehen Biermann und Welsch (2021) insbesondere in der Orientierung an einem materialistischen Werteverständnis und unerfüllten Fürsorgeerwartungen an den Staat. Unter materialistischer Wertorientierung verstehen sie dabei die starke Betonung materialistischer Aspekte für den Sinn des menschlichen Lebens. Damit einher geht die Ablehnung religiöser und spiritueller Werte und Lebensformen. Da religiöse Menschen tendenziell eine höhere Lebenszufriedenheit aufweisen (Helliwell, 2003; Helliwell, 2006), ist ein weiterer möglicher Grund für die „Lebenszufriedenheitslücke“ die geringere Religiosität der Ostdeutschen. Dafür spricht auch, dass sich in den Analysen von Biermann & Welsch (2021) die mentalitätsbedingte „Lebenszufriedenheitslücke“ deutlich verringert, sobald die Kirchenmitgliedschaft als Kontrollvariable in die Modelle aufgenommen wird. Auch wenn es bereits vor der Teilung deutliche Unterschiede in der Religiosität der Bewohner:innen zwischen der späteren DDR und der BRD gab, nahm die Religiosität als Folge der starken materialistischen und säkularen Politik in der DDR noch einmal drastisch ab (Becker et al., 2020). Aber auch andere Bereiche, die das subjektive Wohlbefinden beeinflussen, wie die Bedeutung zwischenmenschlicher Beziehungen, der positive Einfluss ästhetischer Erfahrungen oder das Bedürfnis nach Freiheit und Partizipation, werden bei einer zu starken materialistischen Fokussierung vernachlässigt. Zudem hat die sozialistische Sozialisation dazu beigetragen, dass sich hohe Fürsorgeansprüche an den Staat entwickelt haben. Fürsorgeansprüche, die in einem kapitalistischen gesellschaftspolitischen System nicht erfüllt werden und in der Folge Enttäuschung und Unzufriedenheit mit dem politischen System und der Demokratie erzeugen. Beides sind Faktoren, die sich womöglich negativ auf die Lebenszufriedenheit auswirken. Einschränkend muss jedoch erwähnt werden, dass die untersuchten Variablen nach dem Modell von Biermann & Welsch (2021) nur bis zu maximal 14,7% der Varianz aufklären. Dies bedeutet, dass es

wichtige Faktoren gibt, die zur „Lebenszufriedenheits-Lücke“ beitragen, die in den Analysen nicht berücksichtigt wurden. Je nach Faktor kann sich die Bedeutung der objektiven und subjektiven Faktoren und deren jeweiliger Anteil verschieben und die hier berichteten Ergebnisse von Biermann & Welsch (2021) verzerren.

Es gibt aber auch Effekte ostdeutscher Sozialisationserfahrungen, die sich positiv auf das subjektive Wohlbefinden auswirken. So fand Esche (2020), dass sich die Arbeitslosigkeit eines Partners nur bei westdeutschen Frauen negativ auf die Lebenszufriedenheit auswirkt. Bei Paaren in Ostdeutschland zeigte sich ein geringerer bis kein negativer Effekt auf die Lebenszufriedenheit durch die Arbeitslosigkeit des Partners bzw. der Partnerin. Der Autor verweist in diesem Zusammenhang auf mögliche Puffereffekte durch unterschiedliche, sozialisationsbedingte Geschlechterrollen zwischen Ost- und Westdeutschen. Darüber hinaus spielen die ökonomisch gleichberechtigteren Strukturen zwischen den Geschlechtern in Ostdeutschland eine entscheidende Rolle. Die finanzielle Versorgung der Familie wird in Ostdeutschland stärker als in Westdeutschland von beiden Partnern getragen. Ein Trend der vor allem bei älteren Paaren zu beobachten ist.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass auch mehr als 30 Jahre nach der Vereinigung noch bedeutende Unterschiede im subjektiven Wohlbefinden zwischen Ost- und Westdeutschen bestehen. Diese Unterschiede betreffen insbesondere die kognitive Bewertung und die Einschätzung der Zufriedenheit mit der aktuellen Lebenssituation (allgemeine und bereichsspezifische Lebenszufriedenheit). Untersuchungen, die eher affektbezogene Konstrukte des subjektiven Wohlbefindens, wie die Häufigkeit, sich in den letzten vier Wochen glücklich gefühlt zu haben, untersuchten, konnten hingegen keine Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen feststellen. Man sollte also eher von einer „Lebenszufriedenheitslücke“ („life satisfaction gap“) als von einer „Glückslücke“ („happiness gap“) zwischen Ost- und Westdeutschen sprechen. Gründe für die geringeren Lebenszufriedenheitswerte liegen zum einen in unterschiedlichen Sozialisationserfahrungen, die sich in Mentalitätsunterschieden niederschlagen. Zum anderen wirken sich die schlechteren wirtschaftlichen Rahmenbedingungen in Ostdeutschland negativ auf die Lebenszufriedenheit aus. In der Realität ist es jedoch schwierig, objektive und subjektive Faktoren voneinander zu trennen, da sie sich häufig gegenseitig bedingen. Erfreulich ist, dass sich die berichteten Unterschiede in den letzten Jahrzehnten deutlich angenähert haben und in jüngeren Geburtskohorten nicht mehr zu finden sind. Ein Ende dieses Annäherungstrends ist nicht abzusehen, so dass davon auszugehen ist, dass sich die Unterschiede auch in Zukunft weiter annähern und schließlich nicht mehr nachweisbar sein werden.

5. Fragestellung und Zielstellung der Dissertation

Ziel der Arbeit ist es, Einflussgrößen zu identifizieren, die maßgeblich für Unterschiede im subjektiven Wohlbefinden zwischen Ost- und Westdeutschen mitverantwortlich sind. Neben „neueren“ Faktoren, die als Ergebnis der Vereinigungswirren angesehen werden können, soll ein besonderes Augenmerk auf Faktoren gelegt werden, die ihren Ursprung in den unterschiedlichen gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen haben. Damit soll zum einen ein adäquates Bild der aktuellen Situation des subjektiven Wohlbefindens zwischen Ost- und Westdeutschen gezeichnet werden. Zum anderen soll damit ein Beitrag zu einem vertieften Verständnis der Bedingungen und des Zusammenspiels unterschiedlicher sozialpolitischer Rahmenbedingungen und ihres Einflusses auf das subjektive Wohlbefinden geleistet werden.

Wie bereits in den obigen Ergebnissen dargestellt, weisen insbesondere sozioökonomische Faktoren wie Einkommen oder Arbeitslosigkeit einen signifikanten Zusammenhang mit dem subjektiven Wohlbefinden auf. Sozioökonomische Unterschiede, wie ein geringeres Einkommen oder eine höhere Arbeitslosigkeit in Ostdeutschland, sind somit mitverantwortlich für die geringere Lebenszufriedenheit vieler Ostdeutscher. Ein sozioökonomischer Faktor, der in diesem Zusammenhang noch nicht untersucht wurde, ist der Einfluss des Vermögens auf das subjektive Wohlbefinden. Zahlreiche Studien zeigen einen signifikanten Einfluss des Vermögens auf das subjektive Wohlbefinden, der teilweise sogar stärker ist als der Einfluss des Einkommens (Brulé & Suter, 2019; Heady, 2019). Da das Vermögen in Deutschland sehr ungleich verteilt ist und Menschen in Ostdeutschland deutlich weniger Vermögen haben als Menschen in Westdeutschland (Grabka, 2014), liegt die Vermutung nahe, dass diese Vermögensunterschiede auch zur „Lebenszufriedenheitslücke“ beitragen. Die erste Arbeit versucht diese Forschungslücke zu schließen und untersucht anhand einer SOEP-Stichprobe den Zusammenhang von Vermögensunterschieden mit der Lebenszufriedenheit und damit deren Einfluss auf die „Lebenszufriedenheitslücke“ zwischen Ost- und Westdeutschen.

Die meisten Studien, die die Lebenszufriedenheit in Ost- und Westdeutschland untersuchen, betrachten diese als ein eindimensionales Konstrukt und erfragen sie durch die Frage "Wie zufrieden sind Sie gegenwärtig, alles in allem, mit Ihrem Leben?" auf einer Skala von 0 bis 10. Obwohl dies eine gängige Messmethode ist, ermöglicht sie keine Aussagen über die Zufriedenheit in verschiedenen Lebensbereichen, wodurch viel Information verloren gehen kann. Die zweite Arbeit versucht diese Informationslücke zu schließen und untersucht neben der allgemeinen Lebenszufriedenheit auch die Veränderungen und Unterschiede in der Zufriedenheit in relevanten Bereichen. Dadurch können differenziertere Schlüsse über die

Entwicklung der Lebenszufriedenheit zwischen Ost- und Westdeutschland seit der Wiedervereinigung gezogen werden. Die differenziertere Betrachtung erlaubt zudem Rückschlüsse auf mögliche Einflussgrößen zu ziehen, die in die Beurteilung der allgemeinen Lebenszufriedenheit miteinfließen. Ein weiterer Vorteil der Arbeit ist, dass die Daten aus unterschiedlichen Erhebungen stammen, wodurch jeweils andere Stichproben befragt wurden. Dies ist besonders relevant, wenn man betrachtet, dass der überwiegende Großteil der Studien, die die bereichsspezifische Lebenszufriedenheit untersuchen, lediglich die SOEP-Stichprobe verwendet. Somit ergänzt die Arbeit früherer Befunde mit SOEP-Daten durch SOEP-unabhängige Stichproben, was einen Vergleich ermöglicht.

Eine Personengruppe, die für die Untersuchung der Rolle von Sozialisationserfahrungen für das subjektive Wohlbefinden von besonderem Interesse ist, sind die Binnenmigranten, die von Ost- nach Westdeutschland gezogen sind. Zum einen handelt es sich aufgrund der Größenordnung von 3,8 Mio. Personen (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, 2022) um eine kritische Größe. Zum anderen können so aus medizinsoziologischer Perspektive Rückschlüsse auf die Auswirkungen unterschiedlicher sozioökonomischer und gesellschaftlicher Einflüsse genauer untersucht werden. Ähnlich wie bei Zwillingsstudien, bei denen die Auswirkungen von genetischen und Umweltfaktoren auf verschiedene Merkmale und Erkrankungen untersucht werden können, können bei der Gruppe der Binnenmigranten, die eine gemeinsame Sozialisationserfahrung teilen, die Auswirkungen der aktuellen sozioökonomischen Lebensumstände untersucht werden. Ein Ansatz, den u.a. Biermann & Welsch (2021) für sich gewählt haben. Je homogener dabei die untersuchte Gruppe ist, desto eher kann auch von gleichen Sozialisationsbedingungen ausgegangen werden. Diesem Umstand wird in der Sächsischen Längsschnittstudie Rechnung getragen, da die Probanden dort alle aus der gleichen Region und der gleichen Schulform rekrutiert wurden und alle in etwa gleich alt waren. Mit Hilfe dieser Daten sollen daher in der dritten Arbeit Einflussfaktoren identifiziert werden, die eindeutiger auf die aktuellen sozioökonomischen Lebensbedingungen zurückzuführen sind. Als Outcome-Variable dient dabei die psychische Belastung, die aufgrund ihrer hohen Interkorrelation mit dem affektiven Wohlbefinden (Veit & Ware, 1983; Winefield et al., 2012) Rückschlüsse auf diese zulässt.

Die Dissertation bietet einen erheblichen Mehrwert für die Untersuchung relevanter Einflussfaktoren auf das subjektive Wohlbefinden von Ost- und Westdeutschen. Dies liegt zum einen an der Breite der verwendeten Datensätze und Stichproben (SOEP, mehrere Repräsentativbefragungen, Sächsische Längsschnittstudie). Zum anderen an den langen Untersuchungszeiträumen und zwei echten Längsschnittstudien. Darüber hinaus trägt die

Dissertation der Mehrdimensionalität des Konstrukts subjektives Wohlbefinden Rechnung und untersucht in der ersten Arbeit Einflussfaktoren auf die allgemeine Lebenszufriedenheit, in der zweiten Arbeit die bereichsspezifische Lebenszufriedenheit und in der dritten Arbeit das affektive Wohlbefinden als Outcome-Variable.

6. Zusammenfassung der Studien der Dissertation

Der folgende Abschnitt gibt einen kurzen zusammenfassenden Überblick über die Originalarbeiten, die im Rahmen der Dissertation durchgeführt wurden. Der Hintergrund, die Methodik, die Ergebnisse und die wichtigsten Implikationen der Arbeiten werden zusammengefasst und diskutiert. Die ausführlichen Originalarbeiten, wie sie in Fachzeitschriften veröffentlicht wurden, sind im Anhang zu finden.

6.1 Zusammenfassung von Originalarbeit 1 (Einfluss von Vermögen auf LZF und deren Relevanz für Ost/West-Unterschiede)

Closing the “happiness gap” by closing the wealth gap: the role of wealth on life satisfaction between east and west-Germans.

Zitation:

Kasinger, C., Braunheim, L., Beutel, M., & Brähler, E. (2022). Closing the “happiness gap” by closing the wealth gap: the role of wealth on life satisfaction between east and west-Germans. *Journal of Public Health*, 1-10. <https://doi.org/10.1007/s10389-022-01716-0>

Hintergrund: In Deutschland gibt es ein großes Gefälle in der Lebenszufriedenheit zwischen Ost- und Westdeutschen, wobei die Menschen in Ostdeutschland angeben, weniger zufrieden zu sein. Darüber hinaus gibt es auch ein sehr großes Vermögensgefälle zwischen Ost- und Westdeutschen. Aus der Lebenszufriedenheitsforschung ist bekannt, dass sozioökonomische Faktoren, insbesondere das Vermögen, eine wichtige Rolle für die Lebenszufriedenheit spielen. Die vorliegende Publikation beleuchtet erstmals die Rolle unterschiedlicher Vermögensniveaus und deren Zusammenhang mit der Lebenszufriedenheit und setzt diesen Zusammenhang in

Bezug zum Lebenszufriedenheitsgefälle zwischen Ost- und Westdeutschen. Damit trägt die Arbeit dazu bei, die psychologischen Folgen von Wohlstandsunterschieden zwischen großen sozialen Gruppen zu untersuchen.

Methode: Für unsere Studie wurden Daten des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP) verwendet. Das SOEP ist eine jährliche Panelbefragung deutscher Haushalte, die im Jahr 1984 begann. Es wurden drei verschiedene Zeitpunkte, nämlich die Jahre 2007, 2012 und 2017, verwendet. Zu diesen Zeitpunkten wurden detaillierte Informationen zu Vermögen und Schulden auf individueller Ebene erhoben. Für unsere Analysen wurden nur Teilnehmer berücksichtigt, die 2007 älter als 18 Jahre waren und während des Zeitraums ihren Wohnort nicht zwischen Ost- und Westdeutschland gewechselt haben, sowie die Daten von Personen, die alle Variablen zu allen drei Zeitpunkten beantwortet haben. Die Gesamtstichprobe besteht aus $N = 5.066$ Teilnehmern ($N_{\text{weiblich}} = 2522$, $N_{\text{Westdeutsch}} = 3756$, $m_{\text{Alter2007}} = 50,46$). Vor der Teilnahme an der Studie gaben alle Teilnehmer ihre informierte Zustimmung.

Das Nettovermögen wurde berechnet, indem der individuelle Wert der Schulden vom individuellen Wert des Vermögens abgezogen wurde. Der Gesamtwert des Vermögens wurde berechnet, indem der Wert von (1) Immobilien (selbstgenutzt und nicht selbstgenutzt), (2) Geldvermögen, (3) Versicherungsvermögen, (4) Bausparverträgen, (5) Aktien und Betriebsvermögen und (6) Sachanlagen addiert wurde. Die Schulden setzen sich aus (1) Hypothekenkrediten und (2) sonstigen Krediten zusammen. Die Lebenszufriedenheit wurde mit der Frage "Wie zufrieden sind Sie alles in allem mit Ihrem Leben? Die Antworten konnten einen Wert zwischen 0 und 10 annehmen, wobei 10 den höchsten Zufriedenheitswert darstellt. Personen, die vor der Wiedervereinigung 1989 in Ostdeutschland gelebt haben und zu allen angegebenen Zeitpunkten in Ostdeutschland gelebt haben, wurden als Ostdeutsche behandelt.

Um unsere Hypothese zu testen, wurden lineare Regressionsmodelle für jeden Zeitpunkt durchgeführt, um zu überprüfen, ob das Nettovermögen eine signifikante Rolle für die Lebenszufriedenheit spielt, auch wenn für andere relevante Variablen kontrolliert wird. Um den Effekt von Veränderungen des individuellen Nettovermögens auf die individuelle Lebenszufriedenheit interpretieren zu können, wurde zusätzlich ein balanciertes Fixed-Effects-Panel-Regressionsmodell gerechnet. Darüber hinaus wurde ein latentes Wachstumskurvenmodell verwendet, um die Entwicklung des Nettovermögens zwischen Ost- und Westdeutschen insgesamt und in verschiedenen Altersgruppen zu beleuchten.

Ergebnisse: Es zeigt sich, dass das Nettovermögen eine signifikante Rolle für die Lebenszufriedenheit spielt. Personen, die über ein höheres Vermögen verfügen, geben in der

Regel auch eine höhere Lebenszufriedenheit an. Dies gilt sowohl für die Varianz zwischen den Befragten als auch für die individuelle Veränderung über die Zeit innerhalb der Befragten. Neben dem Vermögen sind insbesondere der Gesundheits- und Erwerbsstatus sowie das Haushaltseinkommen, das Alter und das Bildungsniveau weitere wichtige Einflussfaktoren auf die Lebenszufriedenheit. Interessant ist, dass trotz der Kontrolle all dieser Variablen ein signifikanter Ost-West-Unterschied besteht, bei dem die Ostdeutschen nach wie vor unzufriedener sind. Es gibt also weitere Faktoren, die zur unterschiedlichen Lebenszufriedenheit in Ost- und Westdeutschland beitragen und die in der vorliegenden Studie nicht erfasst wurden. Ein weiterer wichtiger Befund ist, dass die Vermögensunterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen insgesamt und innerhalb der meisten Geburtskohorten zugenommen haben. Dies bedeutet, dass sich die Vermögensschere zwischen Ost- und Westdeutschen weiter öffnet.

Fazit: Die Ergebnisse bestätigen den signifikanten Einfluss des Vermögens auf die Lebenszufriedenheit. Darüber hinaus zeigen die Ergebnisse die eklatante Vermögenskluft zwischen Ost- und Westdeutschland und deren zunehmende Entwicklung. Diese Unterschiede dürften unter anderem aus der sozialistischen Vergangenheit und den damit verbundenen Hindernissen für den Vermögensaufbau resultieren. Aber auch die Rolle der nach der Wiedervereinigung durch die Treuhand vorgenommenen Aufteilung des DDR-(Betriebs-)Vermögens ist in diesem Zusammenhang zu nennen. Der weit überwiegende Teil des ehemaligen DDR-Betriebsvermögens wurde damals von Westdeutschen übernommen, die auch heute noch einen großen Teil des Betriebsvermögens halten. Die Ostdeutschen sind deutlich weniger wohlhabend als die Westdeutschen, was erhebliche Auswirkungen auf das psychische Wohlbefinden und die Lebenszufriedenheit der Ostdeutschen hat.

6.2 Zusammenfassung von Originalarbeit 2 (Entwicklung bereichsspezifischer LZF zwischen Ost/West)

Unterschiede in der Zufriedenheit verschiedener Lebensbereiche zwischen Ost- und Westdeutschen in den Jahren 1991, 2006 und 2020.

Zitation:

Kasinger, C., Tibubos, A. N., Brähler, E., Herschbach, P., Henrich, G., & Krakau, L. (2022). Unterschiede in der Zufriedenheit verschiedener Lebensbereiche zwischen Ost- und

Westdeutschen in den Jahren 1991, 2006 und 2020. *PPmP-Psychotherapie· Psychosomatik· Medizinische Psychologie*, 72(12), 524-532.

Hintergrund: Es ist wichtig, sich auch die bereichsspezifische Lebenszufriedenheit anzuschauen, da sie Auskunft darüber gibt, in welchen Bereichen die Menschen besonders zufrieden oder unzufrieden sind. Eine allgemeine Messung der Lebenszufriedenheit gibt zwar einen Überblick über das subjektive Wohlbefinden der Befragten, allerdings gibt sie keine Auskunft darüber, wie sich die allgemeine Bewertung innerhalb der einzelnen Zufriedenheitsbereiche zusammensetzt. Eine bereichsspezifische Betrachtung der Lebenszufriedenheit kann daher wichtige Anhaltspunkte für politische Entscheidungen und soziale Maßnahmen liefern. Es ermöglicht die Identifizierung von Problemen in bestimmten Lebensbereichen und gibt Hinweise darauf, in welchen Bereichen die größten Herausforderungen bestehen. So kann darauf eingegangen werden und die Maßnahmen können gezielt darauf ausgerichtet werden, um die Lebensqualität zu verbessern. Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang die Entwicklung der bereichsspezifischen Lebenszufriedenheit in den Neuen Bundesländern nach der Vereinigung. Die Menschen der Neuen Bundesländer waren massiven Transformationen ausgesetzt, die sich in vielen Bereichen des Lebens bemerkbar machten. Der Blick auf einzelne Lebensbereiche ermöglicht daher eine detailliertere Aussage darüber, welche Bereiche durch die Transformationserfahrungen besonders betroffen waren und sich so besonders negativ auf das subjektive Wohlbefinden ausgewirkt haben. Die Untersuchung versucht die Frage zu klären, wie sich die allgemeine und bereichsspezifische Lebenszufriedenheit in Ost- und Westdeutschland zwischen 1991 und 2020 entwickelt hat?

Methode: Zur Klärung dieser Frage wurden drei repräsentative Befragungen aus den Jahren 1991, 2006 und 2020 verwendet, mit einer Gesamtstichprobe von 10.546 Personen (1991: N = 3008; 2006: N = 5036; 2020: N = 2502). Die Personen waren zum Erhebungszeitpunkt zwischen 14 und 95 Jahre alt. Dabei wurden die Daten aus Ost- und Westdeutschland getrennt betrachtet und mittels Mittelwertsvergleiche und Signifikanztestungen analysiert. Als abhängige Variable wurde das Modul der Fragen zur Lebenszufriedenheit^M (FLZ^M) (Henrich & Herschbach, 2000) erhoben. Dieses umfasst acht Zufriedenheitsskalen in folgenden Lebensbereichen: Freunde/Bekannte, Freizeit, Gesundheit, Einkommen/finanzielle Sicherheit, Beruf/Arbeit, Wohnsituation, Familienleben/Kinder und Partnerschaft/Sexualität. Auf einer fünfstufigen Skala beantworteten die Befragten, wie zufrieden sie mit dem jeweiligen Bereich während der letzten vier Wochen waren (von „unzufrieden“ bis „sehr zufrieden“). Zur

Einschätzung der allgemeinen Lebenszufriedenheit wurde ein Summenwert über alle acht Skalen gebildet. Um den Einfluss soziodemografischer Variablen wie Alter, Geschlecht und Bildung auf die Lebenszufriedenheit zu untersuchen, wurde eine univariante Varianzanalyse durchgeführt.

Ergebnisse: Die Ergebnisse zeigen, dass 1991 große Unterschiede in der allgemeinen Lebenszufriedenheit und in den Bereichen Wohnen, Freizeit, Gesundheit, Finanzen und Beruf zwischen Ost- und Westdeutschland bestanden. Befragte in Ostdeutschland berichteten deutlich geringere Werte als Personen, die in Westdeutschland lebten. In den nachfolgenden Erhebungen haben sich die Differenzen in den Zufriedenheitsbereichen aber deutlich verringert und sind im Jahr 2020 nur noch in der Zufriedenheit mit der finanziellen Situation existent. Die berichtete allgemeine Lebenszufriedenheit zeigte im Jahr 2020 ebenfalls keine signifikanten Unterschiede mehr.

Fazit: Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass sich die allgemeine und bereichsspezifische Lebenszufriedenheit in Ost- und Westdeutschland über den Untersuchungszeitraum angeglichen hat. Dies deutet darauf hin, dass die verbesserten Lebensbedingungen in Ostdeutschland eine wichtige Rolle bei der Angleichung der Lebenszufriedenheit in beiden Teilen Deutschlands gespielt haben könnten. Es ist jedoch zu beachten, dass die Ergebnisse auf Basis einer begrenzten Anzahl von Befragungen erhoben wurden und weitere Untersuchungen erforderlich sind, um die Ergebnisse zu bestätigen.

6.3 Zusammenfassung von Originalarbeit 3 (Binnenmigration)

Binnenmigration und psychische Gesundheit in der Sächsischen Längsschnittstudie– Relevante Faktoren 20 und 30 Jahre nach der Wiedervereinigung.

Zitation:

Kasinger, C., Otten, D., Stöbel-Richter, Y., Beutel, M., Zenger, M., Brähler, E., & Berth, H. (2021). Binnenmigration und psychische Gesundheit in der Sächsischen Längsschnittstudie– Relevante Faktoren 20 und 30 Jahre nach der Wiedervereinigung. *PPmP-Psychotherapie· Psychosomatik· Medizinische Psychologie*, 72. DOI: 10.1055/a-1662-5395

Hintergrund: In der Geschichte Deutschlands gab es zwei große Wanderungsbewegungen von Ost- nach Westdeutschland. Die eine war vor dem Bau der Berliner Mauer und die andere fand im Zuge der deutsch-deutschen Vereinigung in den 1990er Jahren statt. Ca.. 3,8 Mio. Einwohner der ehemaligen DDR sind nach dem Fall der Mauer in den zwei Jahrzehnten danach in die alten Bundesländer gezogen, immerhin knapp ein Viertel aller Einwohner der ehemaligen DDR. Erst seit 2012 sind die Wanderungssalden einigermaßen ausgeglichen. Die Größenordnung der Wanderungsbewegung macht deutlich, dass die Binnenmigration ein wichtiges Phänomen der jungen Geschichte der vereinigten Bundesrepublik ist. Darüber hinaus bietet die Erforschung von Binnenmigrierten die einmalige Chance Sozialisations- und Umwelteinflüsse bei Personen untersuchen zu können, da sie eine DDR-Sozialisation aufweisen aber nun in einem westdeutschen Umfeld leben. Dadurch können Einflussfaktoren von unterschiedlichen sozioökonomischen Faktoren untersucht werden, die gegebenenfalls von Sozialisationsinflüssen unterschieden werden können. Vor diesem Hintergrund versucht die vorliegende Arbeit relevante Faktoren zu identifizieren, die einen signifikanten Einfluss auf das psychische Wohlbefinden von Binnenmigrierten haben.

Methode: Echt Längsschnittdaten von N=257 Personen der Sächsischen Längsschnittstudie aus den Jahren 2010 und 2020 sind in die Analysen mit eingeflossen. Es wurden Binnenmigrierte mit Nichtmigrierten in ihrem Grad des psychischen Wohlbefindens verglichen. Dazu nutzen wir den eigens für die Sächsische Längsschnittstudie entwickelten D-Score als Abhängige Variable. Vor der Teilnahme an der Studie gaben alle Teilnehmer ihre informierte Zustimmung.

Um unsere Hypothese zu testen, wurden Bootstrapping-basierte Mediationsanalysen gerechnet, wobei verschiedene Einschätzungen gegenwärtiger sozioökonomischer Aspekte als Mediationsvariablen getestet wurden. Dabei interessierte uns vor allem die Einschätzung der Gegenwärtigen Lebenssituation, die Einschätzung als Gewinner der deutschen Einheit, die Sicherheit des Arbeitsplatzes und die Einschätzung der Erfahrung mit dem jetzigen System.

Ergebnisse: Binnenmigrierte berichteten 2010, aber nicht 2020, ein größeres psychisches Wohlbefinden bzw. weniger Belastung als Nicht-Migrierte. Interessanterweise gab es keine signifikanten Unterschiede mehr zwischen den Gruppen, nachdem Kovariaten und Mediatoren inkludiert wurden. Die unterschiedlichen Ergebnisse wurden demnach zu einem Großteil durch die untersuchten Mediationsvariablen erklärt. Binnenmigrierte schätzten 2010 ihre gegenwärtige Lebenssituation besser ein, fühlten sich politisch enger mit der Bundesrepublik verbunden, sahen sich eher als Gewinner der deutschen Einheit und erlebten

ihren Arbeitsplatz als sicherer. All die genannten Faktoren hatten auch einen signifikanten Effekt auf das psychische Wohlbefinden. Personen die ihre gegenwärtige Lebenssituation besser einschätzten, sich politisch enger mit der Bundesrepublik verbunden fühlten, sich als Gewinner der deutschen Einheit verstanden und ihren Arbeitsplatz als sicherer einschätzen gaben an weniger psychisch belastet zu sein und somit ein höheres psychischen Wohlbefinden zu haben. Im Verlauf des Untersuchungszeitraums fand eine Angleichung der Einschätzungen statt, so dass sich zwar Binnenmigierte immer noch mehr als Gewinner der Einheit fühlten und ihren Arbeitsplatz als sicherer bewerteten, diese Faktoren aber keinen signifikanten Zusammenhang mehr auf das psychische Befinden hatte. Dafür berichteten 2020 Binnenmigierte sich durch Altersarmut weniger bedroht zu fühlen und schätzten ihre Erfahrungen mit dem jetzigen System positiver ein. Diese zwei Faktoren wirkten sich auch signifikant auf das psychische Befinden aus.

Fazit: Die Arbeit macht deutlich, dass Binnenmigration durch viele verschiedene Faktoren auf das psychische Befinden wirkt und man daher keine monokausalen Rückschlüsse und Aussagen tätigen kann. Die Binnenmigration an sich scheint außer durch die Faktoren auf die sie wirkt keinen Einfluss an sich auf das psychische Befinden zu haben. Dabei spielen vor allem die aktuellen Lebensumstände eine entscheidende Rolle. Insbesondere die Einschätzung wichtiger sozioökonomischer Variablen, wie z.B. die Sicherheit des Arbeitsplatzes oder die Bedrohung durch Altersarmut, haben dabei einen signifikanten Einfluss. Aber auch ein Gefühl der engen politischen Verbundenheit und die gefühlten Erfahrungen innerhalb eines gesellschaftlichen Systems tragen zu mehr oder weniger psychischem Befinden bei.

7. Diskussion

7.1 Einordnung und Limitationen der Ergebnisse

In dem folgenden Kapitel werden die wichtigsten Befunde der einzelnen Untersuchungen diskutiert und innerhalb eines größeren soziogesellschaftlichen Rahmens eingeordnet. Zudem werden mögliche methodische Limitationen diskutiert.

7.1.1 Einordnung und Limitationen der Ergebnisse von Originalarbeit 1

Mithilfe der Studie sollte untersucht werden, inwieweit Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen Ost- und Westdeutschen durch Unterschiede der Vermögensverteilung erklärt werden können. Dabei konnten wir zeigen, dass das Nettovermögen ein signifikanter Faktor bei der Erklärung von Unterschieden in der Lebenszufriedenheit zwischen den Befragten ist. Darüber hinaus konnten wir Dank der längsschnittlichen Untersuchung zeigen, dass das Nettovermögen auch für den individuellen Verlauf der Lebenszufriedenheit der Befragten ein bedeutender Einflussfaktor ist.

Damit bestätigen die Befunde Ergebnisse früherer Untersuchungen (Brulé & Suter, 2019; Heady, 2019). Brulé und Suter (2019) unterscheiden dabei drei verschiedene Wirkmechanismen von Vermögen auf die Lebenszufriedenheit. Zum einen gibt es *direkte* Auswirkungen, die insbesondere mit einem verbesserten Zugang zu Gesundheitsleistungen und einer Verbesserung der Konsummöglichkeiten in Verbindung stehen. Des Weiteren *buffert* Vermögen negative Konsequenzen von bestimmten Lebensveränderungen. Zum Beispiel kann durch Vermögen ein bestimmtes Konsumniveau auch in wirtschaftlich instabilen oder unsicheren Zeiten, wie Arbeitslosigkeit, Krankheit oder Ruhestand, aufrechterhalten werden. Als dritter Wirkmechanismus wird die *Ungleichheitsfunktion* von Vermögen beschrieben. Damit ist gemeint, dass Vermögen zwangsläufig zu Ungleichheit der Verteilung führt was Misstrauen innerhalb einer Gesellschaft schürt und eine vergleichende Statusangst zwischen den Individuen auslösen kann. Hauser (2007) definiert darüber hinaus sieben psychische Funktionen von Vermögen für das subjektive Wohlbefinden. Demnach wird der Einfluss von Vermögen auf die Lebenszufriedenheit durch eine Sicherheitsfunktion (1) von Vermögen moderiert. Damit ist die oben beschriebene Bufferwirkung von Vermögen gegenüber negativen Konsequenzen gemeint. Mit ausreichend finanzieller Sicherheit lässt es sich leichter durchs Leben gehen, da egal was passiert man seinen Lebensstandard erhalten kann. Infolgedessen führt finanzielle Sicherheit zu einem stärkeren Gefühl der Kontrolle über das eigene Leben. Diese Kontrollüberzeugung steht in einem positiven Zusammenhang mit dem subjektiven Wohlbefinden (Johnson & Krueger, 2006). Des Weiteren erfüllt Vermögen eine Einkommensfunktion (2), die beschreibt, dass Reichtum eigenes Einkommen generieren kann. Dadurch entsteht ein höheres Maß an Freiheit in seinen Lebensentscheidungen, da man nicht aus wirtschaftlichen Zwängen heraus agieren muss und man seine Lebenszeit ggf. freier nutzen kann. Unter der Nutzungsfunktion (3) versteht man, dass Vermögen für den Konsum und die Nutzung verwendet werden kann. Demnach haben wohlhabenden Personen ein höheres

Konsumniveau als weniger wohlhabende, was sich vermutlich in häufigeren Glücksmomenten niederschlägt. Die Machtfunktion (4) von Vermögen hebt hervor, dass Reichtum verwendet werden kann, um gesellschaftlichen und politischen Einfluss auszuüben. Somit sind wohlhabende Personen stärker in der Lage ihre Umwelt zu gestalten, was sich wiederum ebenfalls in einer größeren Kontrollüberzeugung niederschlägt. Vermögen stärkt auch den sozialen Status und generiert eine gesellschaftliche Anerkennung, was durch soziale Stuserhaltungsfunktion (5) beschrieben wird. Damit eng verbunden ist die soziale Positionierungsfunktion (6), die auf eine "glücklichere", hierarchisch höhergestellte Position in der Gesellschaft verweist, die z.B. durch den Wohnsitz in einer sicheren und schönen Wohngegend zum Ausdruck kommt. Als letzte Funktion definiert Hauser (2007) die Erb-Funktion (7). Vermögen kann an die Nachkommen weitergegeben werden. Dadurch wird nicht zuletzt die familiäre, gesellschaftliche Position untermauert, sondern erzeugt auf individueller Ebene auch ein Gefühl von Sinn und Bedeutung. Vermögen und das Vererben des Selbigen enthält somit einen existenziellen, transgenerationalen Aspekt, der „Gutes“ bewirkt auch über den eigenen Tod hinaus. Da finanzieller und materieller Wohlstand einen so großen Einfluss auf die Lebensgestaltung hat ist sehr plausibel, dass es auch für die Bewertung und Evaluation der eigenen Lebenszufriedenheit einen bedeutenden Einfluss hat.

Auf Grundlage dieser Ergebnisse und den theoretischen Überlegungen ist davon auszugehen, dass die Vermögensunterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen zur Differenz in der berichteten Lebenszufriedenheit beitragen. Über die Verteilung und Entwicklung des Nettovermögens zwischen Ost- und Westdeutschen in verschiedenen Alterskohorten gibt das Latente Wachstumskurvenmodell Auskunft. Interessanterweise geht die Vermögensschere zwischen Ost- und Westdeutschen tatsächlich immer weiter auseinander. Auch bei jüngeren Geburtskohorten war die Vermögensakkumulation für Westdeutsche signifikant höher als für Ostdeutsche. Damit bestätigt sich nicht die Annahme, dass die Vermögensunterschiede bei jüngeren Geburtskohorten nicht präsent sind (Grabka, 2014). Dies ist lediglich bei einer querschnittlichen Betrachtung der Fall. Jüngere, ost- und westdeutsche Geburtskohorten unterscheiden sich bereits durch vererbbares, immanentes Familienvermögen, welches sich erst ab einem höheren Alter (ca. ab 30 Jahren) realisiert und seinen Einfluss entfaltet. Dabei ist der Anteil von Immobilienwerten am Nettovermögen am größten. Auch hier gibt es einen Unterschied zwischen Ost- und Westdeutschen, der zur Vermögenslücke beiträgt. Im Jahr 2013 stammte 85% des Vermögens privater Haushalte in Westdeutschland aus Immobilien, während in Ostdeutschland lediglich 73% des Vermögens auf Immobilien entfielen. Sowohl der Anteil der von Eigentümer:innen genutzten Immobilien als auch durch Immobilienbesitz erzielte

Mieteinnahmen sind in Westdeutschland über alle Erhebungswellen hinweg deutlich höher. Dafür sind neben historischen Gründen, wie der Schwierigkeit in der ehemaligen DDR Immobilienbesitz erwerben zu können, auch die ungleiche Einkommensverteilung zwischen Ost- und Westdeutschland mitverantwortlich. Denn Ostdeutsche müssen für die Finanzierung von Immobilien im Verhältnis zum Einkommen höhere Schulden aufnehmen (Grabka 2014). Da der Wert von Immobilien in jeder Region in den letzten Jahren gestiegen ist (Schöneich und Teske 2020), steigt das Vermögen von Immobilienbesitzer stärker, wodurch sich die Lücke zu denen, die keine Immobilien besitzen vergrößert. Letztere sind in Ostdeutschland im Gesamtdeutschenvergleich überrepräsentiert. Darüber hinaus ist der allgemeine Marktwert von Immobilien in Westdeutschland deutlich höher als in Ostdeutschland. Eine Immobilie in München oder Hamburg also mehr wert ist als eine vergleichbare Immobilie in Dresden oder Leipzig. Daher ist das berichtete Vermögen von Menschen, die eine Wohnung oder ein Haus in vergleichbarer Größe, Ausstattung und Lage besitzen, zwischen Ost- und Westdeutschen unterschiedlich. Laut Bartels und Schröder (2020) sind die unterschiedlichen Immobilienbewertungen und der unterschiedliche Besitzanteil von Ost- und Westdeutschen für 11 bis 16% der Vermögensunterschiede beim Hausbesitz und 20 bis 30% bei anderen Immobilienanlagen verantwortlich. Somit lassen sich die großen Vermögensunterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen nur zu einem gewissen Anteil durch die unterschiedlichen Bewertungsgrundlagen für Immobilien erklären.

Ein weiterer Grund für den Vermögensunterschied liegt vermutlich auch in unterschiedlichen, persönlichen Einstellungen zur Vermögensbildung zwischen Ost- und Westdeutschen. Westdeutsche sind in einer kapitalistischen Gesellschaft aufgewachsen. In dieser war das Anhäufen von Vermögen möglich und erwünscht und wurde mit viel gesellschaftlicher Anerkennung belohnt. Kritische Aspekte von Vermögensungleichheit spielten in der gesellschaftlichen Wahrnehmung eine untergeordnete Rolle. Anders sah das in dem sozialistischen Regime der DDR aus. Hier war eines der obersten Staatsziele die Erreichung von Gleichheit, was durch die Regulierung von Einkommen und Besitz versucht wurde zu erreichen. Anders als bei den kapitalistischen „Nachbarn“, war das Anhäufen von Vermögen somit nicht erwünscht und wurde gesellschaftlicher eher geächtet als bewundert. Es ist daher davon auszugehen, dass die kapitalistisch und sozialistisch geprägten Sozialisationserfahrungen zu unterschiedlichen Motivationslagen bezüglich der Anhäufung von Vermögen geführt haben. Eng damit verbunden ist die Tatsache, dass Westdeutsche durch die kapitalistischen Gesellschaftsstrukturen auch über eine höhere Finanzbildung verfügen als Ostdeutsche (Bucher-Koenen & Lusardi 2011). Westdeutsche verfügen somit über mehr Wissen darüber,

wie ihre finanziellen Mittel vermögensvermehrend eingesetzt werden können, was indirekt und über einen längeren Zeitraum ebenfalls zu Vermögensunterschieden zwischen Ost- und Westdeutschen beiträgt. Darüber hinaus hatten Westdeutsche durch die deutlich weitreichendere Möglichkeit des Besitzererbs zwischen 1949 und 1990 mehr Zeit, Geld über Generationen hinweg anzuhäufen (Fuchs-Schündeln & Schündeln 2005) und weiter zu vererben. Daneben gibt es natürlich auch Ereignisse die nach der Vereinigung im Jahr 1990 eine bedeutende Rolle für die Vermögensunterschiede spielen. Die Vereinigung war ein wirtschaftlicher Schock für Ostdeutschland. Die Transformation von einem sozialistischen Wirtschaftssystem in ein kapitalistisches stellte eine große Herausforderung dar und war nicht durch einen weitreichenden Umbau zu bewerkstelligen. Dies alles hatte massive negative Auswirkungen auf die Erwerbstätigkeit, die Einkommen, die Ersparnisse, Sozialleistungen, Vermögenswerte sowie Vermögensprofile vieler Ostdeutscher (Bönke et al. 2019; Fuchs-Schündeln und Schündeln 2005). Die Treuhandanstalt war eine Institution, die bei der wirtschaftliche Transformation helfen sollte und insbesondere Betriebsvermögen retten und in das kapitalistische Wirtschaftssystem überführen sollte (Böick, 2018). Eine solche Institution war nötig da für die Betriebe in den Gebieten der ehemaligen DDR die Vereinigung eine fast unlösbare Aufgabe darstellte, da diese nicht auf den Wettbewerb mit dem Weltmarkt vorbereitet waren. Dies führte dazu, dass Betriebe in den neuen Bundesländern nach der Vereinigung durch die Treuhand entweder verkauft, geschlossen oder saniert wurden. Etwa 80% der Vermögenswerte des DDR-Betriebsvermögens wurde von der Treuhandanstalt an Westdeutsche verkauft, was einen massiven Einfluss auf die Vermögensverteilung in Deutschland hatte. Denn dem gegenüber waren 1994 lediglich 6% der früheren DDR-Betriebsvermögenswerte im Besitz von Ostdeutschen (Bundeszentrale für politische Bildung, 2015).

Die Analysen zeigen, dass neben dem Vermögen auch der Gesundheitszustand, Arbeitslosigkeit, das Alter, das Haushaltseinkommen und der Besitz eines Hochschulabschlusses signifikant mit der Lebenszufriedenheit in Beziehung stehen. Ost- und Westdeutsche unterscheiden sich neben dem Vermögen auch im Hinblick auf die Arbeitslosenquote und das Haushaltseinkommen. Wobei Ostdeutsche häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen sind und über ein geringeres Haushaltseinkommen verfügen. Es ist daher davon auszugehen, dass dies ebenfalls relevante Faktoren sind, die zur Lücke in der Lebenszufriedenheit zwischen Ost- und Westdeutschen beitragen.

Die Ergebnisse der Regressionsanalysen zeigen, dass der Unterschied des Vermögens, der Unterschied im Haushaltseinkommen und die höhere Arbeitslosenquote Faktoren sind, die zur

"Lebenszufriedenheits-Lücke" zwischen Ost- und Westdeutschland beitragen. Interessanterweise gibt es trotz der Berücksichtigung dieser Faktoren immer noch einen signifikanten Unterschied in der berichteten Lebenszufriedenheit zwischen Ost- und Westdeutschen, wobei dieser nach wie vor zu Gunsten von Westdeutschen ausfällt. Hieraus lässt sich schließen, dass es weitere Faktoren gibt, die zur "Lebenszufriedenheits-Lücke" beitragen und in der Studie nicht berücksichtigt wurden.

Ein möglicher Faktor könnte eine stärker erlebte Statusinkonsistenz in Ostdeutschland sein. Darunter versteht man ein Auseinanderklaffen des z.B. auf Grund der Bildung erwartbaren sozialen Status und dem tatsächlichen sozialen Status (Zhang, 2008). Der Theorie folgend wird ein Mensch mit seinem Leben unzufriedener sein, der einen Universitätsabschluss hat und 2000 Euro verdient, als jemand der einen Hauptschulabschluss hat und dasselbe verdient. In unserer Stichprobe verfügen deutlich mehr Ostdeutsche über einen Hochschulabschluss als Westdeutsche. Gleichzeitig verdienen Ostdeutsche jedoch signifikant weniger und verfügen über deutlich geringeres Vermögen als Westdeutsche, was vermuten lässt, dass mehr Menschen in Ostdeutschland ein Gefühl der Inkonsistenz ihres sozialen Status erleben. Milner et al. (2017) konnten zeigen, dass das Erleben von Statusinkonsistenz negative Auswirkungen für das psychische Wohlbefinden haben kann.

Ein weiterer Faktor der möglicherweise den Zusammenhang von Vermögen auf die Lebenszufriedenheit mediiert ist der des relativen Vermögens. Zahlreiche Studienergebnisse weisen darauf hin, dass das relative Einkommen, also das Einkommen im Vergleich mit der sozialen Referenzgruppe, ein stärkerer Indikator für die Lebenszufriedenheit darstellt, als das absolute Einkommen (D'Ambrosio et al. 2020; Keuschnigg und Wolbring 2012). Keuschnigg und Wolbring (2012) erklären den Effekt mit der großen Bedeutung, die die Signalisierungs- und Wahrnehmungswirkung des eigenen Status im Vergleich mit einer Referenzgruppe für die Lebenszufriedenheit spielt. Auch wenn es nahe liegt, dass der gleiche Effekt für das relative Vermögen zutreffen könnte, sind die bisherigen Befunde heterogen und zeigen unterschiedliche Effekte des relativen Vermögens auf die Lebenszufriedenheit, abhängig davon in welchem Land die Untersuchung stattgefunden hat (Veenhoven, 1991; Graham & Felton, 2006). Die gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen eines Landes scheinen daher eine Rolle für die Bedeutung des relativen Vermögens zu spielen. Zukünftige Untersuchungen sollten daher auch die Relevanz des relativen Vermögens auf die Lebenszufriedenheit zwischen Ost- und Westdeutschen untersuchen.

Eine weitere interessante Frage bezüglich des Zusammenhangs von Vermögen und Lebenszufriedenheit ist, inwieweit unterschiedliche Vermögenswerte auf die

Lebenszufriedenheit wirken. Eine eigene Immobilie könnte zum Beispiel einen stärkeren Einfluss auf die Lebenszufriedenheit haben, als der gleiche Betrag als Geldwert auf dem Konto, da eine eigene Immobilie ein größeres Gefühl der Sicherheit vermittelt. Auch hier wäre es besonders interessant in zukünftigen Studien zu untersuchen, ob es diesbezüglich Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen gibt, da zu vermuten ist, dass die Priorisierung von bestimmten Vermögenswerten ebenfalls durch die Sozialisation mitbestimmt wird.

Zusammenfassend und mit Hinblick auf die gesellschaftspolitische Relevanz der Ergebnisse lässt sich sagen, dass die Vermögensschere zwischen Ost- und Westdeutschen immer weiter auseinandergeht. Vermutlich wird dadurch der negative Einfluss der Vermögensdifferenz auf die Lebenszufriedenheitslücke zwischen Ost- und Westdeutschen wahrscheinlich ebenfalls weiter zunehmen, wenn keine politischen Maßnahmen getroffen werden, um diese Entwicklungen zu beeinflussen. Neben Deutschland sind diese Erkenntnisse sind auch für andere Länder von Bedeutung, in denen es zwischen größeren gesellschaftlichen Gruppen eklatante Vermögensunterschiede gibt, wie zum Beispiel die USA mit ihrer Vermögenslücke zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen. Darüber hinaus belegen die Ergebnisse die Auswirkungen von Vermögensungleichheit auf das psychische Wohlbefinden und tragen hoffentlich so dazu bei, dass das Thema mehr Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit und im politischen Diskurs erhält.

Limitationen

Die aktuellsten verwendeten Daten der Untersuchung stammen aus dem Jahr 2017. Damit liegen keine Daten vor, die mögliche Effekte der Corona Pandemie auf die Verteilung des Vermögens in Deutschland untersuchen könnten. Dies ist insofern relevant, da die Corona-Pandemie einen großen Einfluss auf die Verteilung von Vermögen hatte (Capgemini 2021). Nach dem World Wealth Report (2021) hat die Corona Pandemie dazu beigetragen, dass sich die Vermögensungleichheit zwischen wohlhabenden und nicht wohlhabenden Personen vergrößert hat. Überträgt man diesen Trend, der sich weltweit beobachten lässt, auf unsere Untersuchung scheint es wahrscheinlich, dass die Corona Pandemie auch das Wachstum der Vermögensungleichheit zwischen Ost- und Westdeutschland beschleunigt hat. Eine weitere Limitation ist, dass die Ebene des Haushaltsvermögens nicht berücksichtigt wurde, sondern das Vermögen auf individueller Ebene erhoben wurde. Dadurch kann es zu Verzerrungen kommen, da Personen, die in einem wohlhabenden Haushalt leben und so von Begleiteffekten einer wohlhabenden Umgebung profitieren, als Personen mit geringem Vermögen behandelt werden.

Dies hätte zur Folge, dass der Einfluss des Vermögens auf die Lebenszufriedenheit unterschätzt werden und in Realität sogar größer ist. Darüber hinaus gibt es zwei Merkmale der Stichprobe die eine uneingeschränkte Übertragbarkeit der Ergebnisse auf die Allgemeinbevölkerung erschweren. Zum einen ist die Gruppe der Superreichen, die die oberen 0,5 Prozent der Vermögensverteilung ausmachen in der SOEP-Stichprobe deutlich unterrepräsentiert. Die fehlende Abdeckung dieser Gruppe kann auch zu einer Unterschätzung des tatsächlichen Vermögensniveaus in Deutschland führen, da sich unter Hinzunahme der Gruppe die mittleren Vermögenswerte erhöhen würden. Auch hier ist davon auszugehen, dass die Gruppe der vermögendsten Deutschen zum überwiegenden Großteil Westdeutsche sind, wodurch das reale Vermögensgefälle größer ausfallen dürfte als in unseren Analysen berechnet. Zum anderen unterliegt die Stichprobe, wie die meisten längsschnittlichen Stichproben, Panel-Attritions-Effekten. Dies bedeutet, dass Längsschnittstudien einem gewissen Selektionseffekt unterliegen, da bestimmte Gruppen eher bei längerfristigen Befragungen dabeibleiben. Beim SOEP sind es vor allem höher gebildete Menschen, Frauen, ältere Menschen und Westdeutsche die eher „am Ball bleiben“ (Sieggers et al. 2020). Eine weitere Limitation betrifft die Frage der Genauigkeit der Vermögenswertangaben, da diese auf Selbstauskünften beruhen. So könnte es zu einer möglichen Verzerrung auf Grund von sozialerwünschter Antworttendenzen kommen. Wie oben beschrieben könnte es interessanterweise zwischen Ost- und Westdeutschen gegensätzlich sein, was als sozial erwünscht angesehen wird. Entgegen dem gesellschaftspolitischen Klima in Westdeutschland, war es in der ehemaligen DDR eher sozial geächtet vermögend zu sein. Dies könnte darin resultieren, dass Westdeutsche ihr angegebenes Vermögen eher zu hoch angeben, wohingegen Ostdeutsche ihr Vermögen zu niedrig beziffern. Hinzu kommt die Schwierigkeit den tatsächlichen Marktwert von Vermögenswerten korrekt zu schätzen. Auch dies kann zu einer Unter- oder Überschätzung der tatsächlichen Werte führen. Dabei bilden die Angaben von Menschen mit höherer finanzieller Bildung die tatsächlichen Vermögenswerte genauer ab. Wie oben aufgezeigt kann es dadurch auch zu Verzerrungen kommen, da Westdeutsche über eine höhere finanzielle Bildung verfügen (Bucher-Koenen & Lusardi 2011) und somit davon auszugehen ist, dass deren Vermögensangaben genauer zutreffen als die von Ostdeutschen. Die aufgeführten Limitationen stellen allerdings geringfügigere Verzerrungen und Ungenauigkeiten dar, die die Signifikanzen, die Trends und die Wirkrichtungen der gefundenen Ergebnisse nicht substantiell verfälschen sollten.

7.1.2 Einordnung und Limitationen der Ergebnisse von Originalarbeit 2

In unserer Untersuchung fanden wir signifikante Differenzen zwischen Ost- und Westdeutschen kurz nach der Wiedervereinigung in der allgemeinen Lebenszufriedenheit, in der Zufriedenheit mit der Freizeit, der Gesundheit, der finanziellen und beruflichen Situation, sowie mit der Wohnsituation. Wobei die Westdeutsche in allen genannten Bereichen höhere Werte berichteten. Zu allen Untersuchungszeitpunkten berichteten Ostdeutsche lediglich im Jahr 1991 im Bereich der familiären Zufriedenheit signifikant höhere Werte als Westdeutsche. Im Verlauf der betrachteten Zeitspanne nahmen die Differenzen in der allgemeinen und den meisten bereichsspezifischen Zufriedenheitsskalen immer weiter ab. Im Jahre 2020 können lediglich bei der Zufriedenheit mit der finanziellen Situation signifikante Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen beobachtet werden. Die Ergebnisse der Regressionsanalyse bestätigten die gefundenen Trends und Unterschiede für die allgemeine Lebenszufriedenheit selbst unter Berücksichtigung relevanter soziodemografischer Variablen.

In Ostdeutschland hat sich die ökonomische Situation seit Anfang der 90er Jahre erheblich verbessert, was sich nicht zuletzt in einer verbesserten Arbeitsmarktlage und einem gestiegenen Haushaltseinkommen in Ostdeutschland ausdrückt (Destatis, 2021). Unter anderem sind es diese verbesserten ökonomischen Lebensbedingungen, die für den Trend der Annäherung der allgemeinen und bereichsspezifischen Lebenszufriedenheit zwischen Ost- und Westdeutschen verantwortlich sind (Priem & Schupp, 2014). Eine signifikante Rolle spielen dabei insbesondere die sinkende Arbeitslosigkeit und das gestiegene Haushaltseinkommen (Fritjers et al., 2004; Petrunyk & Pfeifer, 2016). Zum Beispiel klärt das geisterte Haushaltseinkommen nach Frijters, Shields und Haisken-DeNew (2004) allein 12% der Varianz für die höheren Lebenszufriedenheitswerte, der in Ostdeutschland Befragten, auf. Ostdeutsche haben trotz aller Verbesserungen noch nicht das finanzielle Level von Westdeutschen erreicht. Das drückt sich unter anderem in unseren Ergebnissen darin aus, dass Ostdeutsche 30 Jahre nach der Vereinigung mit ihrer finanziellen Situation immer noch unzufriedener sind als Westdeutsche. Diese subjektive Einschätzung der befragten Ostdeutschen deckt sich mit objektiven Daten. So gibt es trotz aller Annäherungen bei den Löhnen und Haushaltseinkommen immer noch signifikante Unterschiede, die zu Gunsten der Westdeutschen ausfallen (Destatis, 2021). Neben dem geringeren Einkommen trägt sicherlich auch die ungleiche Vermögensverteilung zwischen Ost- und Westdeutschen zu der unterschiedlichen Bewertung über die Zufriedenheit der finanziellen Situation bei (Grabka, 2014). Die Annahme wird von der ersten Arbeit dieser Dissertation unterstützt. Wir konnten zeigen, dass es große Vermögensunterschiede gibt, die in

der Tendenz sogar zunehmen und diese Unterschiede einen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit haben (Kasinger et al., 2022).

Ein weiterer Aspekt, der für die gefundenen Befunde eine Rolle spielt, ist der der politischen Stabilität. Empirische Befunde zeigen, dass je politisch stabiler eine Gesellschaft ist, desto höher sind auch ihre berichteten Lebenszufriedenheitswerten (Diener & Suh, 1999, Veenhoven, 2009). Politisch stabile Gesellschaften bieten eine Planbarkeit und Perspektive für individuellen Lebensläufe, was sich vermutlich positiv auf das subjektive Wohlbefinden auswirkt. Bedauerlicherweise fehlen wissenschaftliche Studien, die relevante Faktoren identifizieren, wodurch eine politisch stabile gesellschaftspolitische Umgebung auf das individuelle Wohlbefinden wirkt. Nichtsdestotrotz sind vor diesem Hintergrund die niedrigen Zufriedenheitswerte kurz nach der Vereinigung möglicherweise durch die Auswirkungen einer großen politischen Instabilität mitbeeinflusst, der Ostdeutsche ausgesetzt waren.

Die Bedeutung des sozialen Vergleichens für die Lebenszufriedenheit könnte für die Erklärung der gefundenen Ergebnisse möglicherweise ebenfalls eine Rolle spielen. Abhängig von deren Position innerhalb des jeweiligen sozialen Referenzrahmens berichten Menschen eine höheren bzw. niedrigere Lebenszufriedenheit (Fujita & Diener, 1997; Dumludag et al., 2016; Bárcena-Martín, 2017). Personen, die ihre Lebenssituation besser einschätzen als die der anderen Personen des sozialen Umfelds wie zum Beispiel Nachbarn und Kollegen berichten demnach eine höhere Lebenszufriedenheit. Sieht man sich hingegen schlechter gestellt als das eigene soziale Umfeld hat dies einen negativen Effekt auf die berichtete Lebenszufriedenheit. In der ehemaligen DDR dürfte der Einfluss des sozialen Vergleichs auf die Lebenszufriedenheit relativ gering gewesen sein. Auch wenn es einen Mangel an der Verfügbarkeit gewisser Waren gab und das Einkommensniveau relativ zu anderen Ländern gesehen geringer war, waren davon der Großteil der Bevölkerung betroffen. Den meisten Menschen ging es daher ähnlich „schlecht bzw. „gut“ und die wahrgenommene Ungleichheit in Bezug auf das Einkommen und den Lebensstandard gering. Dies änderte sich nach der Vereinigung und der soziale Referenzrahmen der Ostdeutschen wurde verschoben bzw. erweitert. Denn durch die Vereinigung bekam man aus der Sicht von Ostdeutschen neue „Nachbarn“, bei denen man sich im direkten Vergleich häufig in einer „schwächeren“, sozialökonomischen Situation wiederfand. Das sozioökonomische Gefälle innerhalb des sozialen Referenzrahmens der Deutschen war insbesondere Anfang der 1990er Jahre besonders groß (Blum et al., 2010). Es ist daher gut möglich, dass der negativ ausfallende soziale Vergleich von Ostdeutschen Anfang der 1990er einen negativen Effekt auf die berichtete Lebenszufriedenheit hatte und folglich die großen Differenzen in vielen Zufriedenheitsbereichen zwischen Ost- und Westdeutschen in der

frühesten Untersuchung miterklären. Diese These wird auch von Befunden von Mickuka und Kollegen (2017) gestützt, die eine signifikante Bedeutung von Einkommensungleichheit auf die Lebenszufriedenheit in einer Gesellschaft fanden. Demnach sind die berichteten Zufriedenheitswerte einer Gesellschaft höher, je geringer die Einkommensunterschiede sind und mit ihr das soziale Vergleichsgefälle innerhalb der Gesellschaft geringer ausfällt.

Bei der Diskussion der gefundenen Ergebnisse darf der Einfluss von möglichen Kohortenunterschieden nicht fehlen. Wie bereits in der Einleitung erwähnt, konnten Biermann und Welsch (2021) zeigen, dass neben den objektiven Lebensumständen auch die subjektive Mentalität einen entscheidenden Einfluss auf die Lebenszufriedenheit hat. Demnach spielt der Einfluss der subjektiven Mentalitätsunterschiede auch bei der Differenz in der Lebenszufriedenheit zwischen Ost- und Westdeutschen eine wichtige Rolle. Dabei ist die Prägung der subjektiven Mentalität insbesondere auch von der sozio-politischen Umgebung abhängig in der das Individuum aufwuchs und damit ist auch der Zeitpunkt der Geburt entscheidend. Ein 30-jähriger Ostdeutscher, der im Jahr 1961 geboren ist und 1991 befragt wurde, hat demnach sicherlich andere prägende Sozialisationserfahrungen gemacht und dadurch eine andere subjektive Mentalität entwickelt als ein 30-jähriger Ostdeutscher, der im Jahr 1990 geboren und im Jahr 2020 befragt wurde. Es ist davon auszugehen, dass Unterschiede in der subjektiven Mentalität zwischen Ost- und Westdeutschen besonders bei älteren Kohorten zum Tragen kommen. Diese sind schließlich in weit unterschiedlichen sozio-politischen Umgebungen sozialisiert wurden, was für die Nachwendegeneration so nicht mehr gilt. Wie oben bereits ausführlicher beschrieben sind lebenszufriedenheitsbeeinflussende Mentalitätsunterschiede unter anderem die Orientierung an einer materialistischen Wertevorstellung und unerfüllten Fürsorgeerwartungen an den Staat (Biermann und Welsch, 2021). Über den langen Untersuchungszeitraum von ca. 30 Jahren gab es vermutlich eine Angleichung der subjektiven Mentalitäten innerhalb den gleichen Kohortenjahrgängen zwischen Ost- und Westdeutschen. Die gefundenen Trends sind daher möglicherweise zum Teil auch durch eine „Kohortenverjüngung“ und damit einhergehend eine Angleichung der subjektiven Mentalitäten, zu erklären. In der im Jahr 2020 erhobenen Stichprobe fanden sich in der jüngsten Kohorte zum Beispiel keine Lebenszufriedenheitsunterschiede zwischen den Befragten in Ost- und Westdeutschland. Ein Befund der ebenfalls zum Teil mit der Angleichung sozialer Mentalitäten erklärt werden kann. Neben möglichen Mentalitätsunterschieden innerhalb der Kohorten, sind insbesondere auch die Nachwirkungen der Vereinigung für die unterschiedlichen Kohorten von Bedeutung. Ein 30-jähriger Ostdeutscher war Anfang der 1990er Jahre auf Grund der Vereinigung vor ganz andere Herausforderungen gestellt als ein

heute 30-jähriger. Herausforderungen wie Arbeitslosigkeit etc., die ebenfalls einen entscheidenden Einfluss auf die Lebenszufriedenheit haben und überdauernde, langfristige Auswirkungen auf diese haben können (Richter et al., 2020; Altweck et al., 2021). Demnach können die Kohortenunterschiede in der Lebenszufriedenheit der Ostdeutschen auch durch „Wunden und Narben“ der Vereinigung mitverursacht sein, von denen verschiedene Kohorten unterschiedlich stark betroffen waren.

Die Ergebnisse sind auch vor dem Hintergrund von Ergebnissen internationaler Vergleichsstudien mit anderen Ländern der ehemaligen Sowjetunion interessant. Mit Ausnahme von Slowenien zeigen sich bei den ehemaligen Ländern hinter dem Eisernen Vorhang vergleichbare Trends (Easterlin, 2009). So sank die Lebenszufriedenheit bei fast allen Ländern nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion rapide ab. Gegen Mitte und Ende der 1990er Jahre steigen die Zufriedenheitswerte einhergehend mit größerem Wohlstand und mehr politischer Stabilität in den Ländern. Auch wenn sich die Werte an anderer europäischer Länder annähern, gibt es auch heute noch signifikante Unterschiede in der berichteten Lebenszufriedenheit zwischen Ländern der ehemaligen Sowjetunion und anderen europäischen Ländern (Ruggeri et al., 2020). Easterlin (2009) zeigt dabei, dass der Rückgang der Lebenszufriedenheit in Ostdeutschland geringer ausfiel und sich schneller erholte als in anderen Ländern der ehemaligen Sowjetunion. Vermutlich hatten die Aufbau- und Angliederungsbemühungen im vereinigten Deutschland einen „Buffereffekt“ für die Lebenszufriedenheitsentwicklung in Ostdeutschland. Andere Länder der ehemaligen Sowjetunion verfügten dabei nicht über die gleichen finanziellen, strukturellen und wirtschaftlichen Ressourcen wie das vereinigte Deutschland. Dies hat die wirtschaftspolitische Erholung nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion für diese Länder erschwert und sich negativ auf die Entwicklung der Lebenszufriedenheit ausgewirkt.

Limitationen

Eine methodische Limitation stellt das lediglich „quasi-längsschnittliche“ Untersuchungsdesign dar. Denn auch wenn es sich jeweils um repräsentative Stichproben handelt, sind es Querschnittserhebungen. Dies hat unter anderem zur Folge, dass Kohorteneffekte, wie oben dargestellt, nicht adäquat abgebildet werden können und die Ergebnisse und deren Interpretierbarkeit verzerren. Des Weiteren wurde aus Gründen der Übersichtlichkeit auf inferenzstatische Analysen der einzelnen Zufriedenheitsbereiche verzichtet. Dadurch gehen aber auch Informationen darüber verloren, inwiefern die einzelnen

Zufriedenheitsbereich durch sozioökonomische Einflüsse mitbeeinflusst sind und ob und wie sich diese Einflüsse über die unterschiedliche Zeitpunkte verändern. Auch aus einer Ost/West-Perspektive wäre es interessant gewesen zu sehen, ob es je nach Bereich weiterhin signifikante Unterschiede gibt, wenn auf andere relevante Variablen kontrolliert wird. Darüber hinaus können die Ergebnisse dadurch verzerrt sein, dass der Binnenmigrationsstatus nicht abgefragt wurde. Das heißt es gibt keine Informationen darüber, wo jemand der Befragten aufgewachsen ist. Jemand der in der ehemaligen DDR sozialisiert wurde und die Belastungen der Vereinigung miterlebt hatte und dann nach Westdeutschland gezogen ist zählt demnach als Westdeutscher und umgekehrt. Wie oben aufgeführt sind zwischen den Jahren 1991 bis 2018 ca. 3,8 Mio. Personen von Ostdeutschland nach Westdeutschland gezogen und im gleichen Zeitraum ca. 2,5 Mio. Personen von den Alten in die Neuen Bundesländer (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, 2022). Diese Zahlen machen deutlich, dass die Gruppe der Binnenmigranten keine zu vernachlässigenden Personengruppe ist, sondern eine relevante Masse an Personen betrifft. Nichtsdestotrotz sollte deren statistischer Einfluss innerhalb unserer Analysen nicht so groß sein, dass gefundene Ergebnisse und Trends unzutreffend sind. Bezüglich der Binnenmigranten ist auch zu berücksichtigen, dass Binnenmigrationserfahrungen einen bedeutenden Einfluss auf die Lebenszufriedenheit haben und daher deren Verlauf sich von der Gruppe der Nicht-Migranten unterscheidet (Erlinghagen et al., 2021). Zukünftige Untersuchungen sollten daher die Rolle und Bedeutung der Binnenmigration auf die Lebenszufriedenheit berücksichtigen. Ein Umstand dem sich die nächste Arbeit der Dissertation zuwendet. Da in der vorliegenden Untersuchung emotionale Komponenten des subjektiven Wohlbefindens nicht erhoben wurden ist die Übertragbarkeit der Ergebnisse auf das allgemeine subjektive Wohlbefinden ebenfalls eingeschränkt.

7.1.3 Einordnung und Limitationen der Ergebnisse von Originalarbeit 3

Wie oben bereits erwähnt ist die Gruppe der Binnenmigranten besonders geeignet, um Auswirkungen von unterschiedlichen sozioökonomischen Rahmenbedingungen auf das psychische Wohlbefinden zu untersuchen. Da es sich bei unserer Stichprobe um eine sehr alters- und umgebungshomogene Stichprobe handelt, kann davon ausgegangen werden, dass mögliche Gruppenunterschiede besonders auf unterschiedliche Umgebungsfaktoren zurückzuführen sind. Die Ergebnisse unserer Analysen zeigen, dass Personen, die nach der Vereinigung in die alten Bundesländer gezogen sind im Jahr 2010 sich signifikant weniger psychisch belastet

fühlen, und damit ein höheres affektives Wohlbefinden erleben (Veit & Ware, 1983; Winefield et al., 2012) als Personen, die in den neuen Bundesländern wohnen geblieben sind. Zehn Jahre später konnten diese signifikanten Unterschiede bei den gleichen befragten Personen nicht mehr beobachtet werden. Ein weiterer wichtiger Befund der Untersuchung ist, dass der gefundene signifikante Unterschied im Jahr 2010 verschwand, sobald wir die Mediatorvariablen in unser Modell miteinschlossen. Es gab somit keinen direkten Effekt von Binnenmigration auf das affektive Wohlbefinden, sondern kam indirekt durch das Wirken von Mediatorvariablen zustande. Die psychische Auswirkung von Binnenmigrationserfahrungen wird folglich durch verschiedene Faktoren mediiert, die sich entweder positiv oder negativ auf das psychische Wohlbefinden auswirken können. Dabei haben insbesondere sozioökonomische Umgebungsfaktoren einen entscheidenden Einfluss.

Eine erhobene Variable, die sozioökonomische Umgebungsfaktoren in einem subjektiven Gefühl zusammenfasst, ist die Frage der Zufriedenheit mit der aktuellen Lebenssituation. Die Zufriedenheit mit der aktuellen Lebenssituation zeigte in beiden Erhebungsjahren einen signifikanten Zusammenhang mit der psychischen Belastung. Demnach legen unsere Analysen nahe, dass die Beurteilung der eigenen Lebenssituation, einen entscheidenden Einfluss auf das affektive Wohlbefinden haben. Interessanterweise beurteilten jedoch lediglich im Jahr 2010 die Binnenmigranten ihre Lebenssituation signifikant besser als Nichtmigranten. Diese Ergebnisse legen nahe, dass sich innerhalb des Untersuchungszeitraums die Lebens- und Arbeitsbedingungen in Ostdeutschland soweit verbessert haben, dass die Alten Bundesländer ihren „Standortvorteil“ in Bezug auf die Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Lebenssituation eingebüßt haben. Jemand der bis zum Jahr 2010 in die Alten Bundesländer migrierte fand demnach bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen vor, was einen positiven Einfluss auf das affektive Wohlbefinden hatte.

Einen ähnlichen Trend fanden wir für die Variable politische Verbundenheit mit der Bundesrepublik. Auch hier fühlten sich Binnenmigranten im Jahr 2010, nicht aber im Jahr 2020, politisch enger mit der Bundesrepublik verbunden als Nichtmigranten. Wie eng sich jemand mit der Bundesrepublik politisch verbunden fühlte hatte einen Einfluss darauf wie psychisch belastet jemand war. Dabei berichten Personen, die sich politisch enger mit der Bundesrepublik verbunden fühlten eine geringere psychische Belastung und damit ein höheres affektives Wohlbefinden. Eine mögliche Erklärung für den Zusammenhang ist, dass sich Personen, die sich politisch enger mit dem gegenwärtigen politischen System verbunden fühlen auch ein stärkeres Gefühl dafür haben beim politischen Prozess partizipieren zu können, was einen positiven Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden hat (Owen et al., 2008). Auch hier näherten

sich die beiden Gruppen über den Untersuchungszeitraum an. Nichtmigrierte fühlten sich demnach im Jahr 2020 politisch enger mit der Bundesrepublik verbunden als sie das 10 Jahre zuvor taten. Die Annäherung in der Beurteilung der aktuellen Lebenssituation und der gefühlten politischen Verbundenheit kann dabei als Beleg für einen fortschreitenden Annäherungs- und Integrationsprozess zwischen Ost- und Westdeutschland verstanden werden.

Demgegenüber steht das Ergebnis, dass Binnenmigrierte ihre Erfahrungen mit dem jetzigen System im Jahr 2020 positiver bewerteten als Nichtmigrierte, was zu beiden Messzeitpunkten einen signifikanten Einfluss auf die psychische Belastung hatte. Dieser Unterschied fand sich allerdings im Jahr 2010 nicht. Über den Verlauf des Untersuchungszeitraums von 10 Jahren erlebten Binnenmigrierte somit positivere Erfahrungen mit dem jetzigen System als Nichtmigrierte. Ein möglicher Grund liegt vermutlich in den nicht erfüllten Erwartungen vieler Ostdeutscher, die ein Gefühl von Resignation und Enttäuschung verursachen (Struck, 2017). Mit der Vereinigung war die Erwartung verbunden schnell auf einen westdeutschen Lebensstandard aufschließen zu können. Die Erwartung wurde nicht zuletzt durch Politiker befeuert, wie von Helmut Kohl in seiner Rede vor der zerstörten Frauenkirche als er „blühenden Landschaften“ (Richter, 2005) in Ostdeutschland versprach. Dabei waren die Alten Bundesländer stets das Vergleichsmaß für die wirtschaftliche und soziale Angleichung der Neuen Bundesländer. Dabei beklagen Ostdeutsche, trotz einer erheblichen wirtschaftlichen Angleichung und sozialpolitischen Sicherung, eine „Ungleichheit ihrer wirtschaftlichen und wirtschaftsstrukturellen Chancen“ (Struck, 2017 S.3). Die gefühlte Diskrepanz zwischen dem, was versprochen bzw. dem was man hoffnungsvoll erwartet hat und der real erlebten wirtschaftspolitischen Realität erzeugt ein Gefühl der Enttäuschung und verstärkt vermutlich den Unmut gegenüber dem jetzigen System. Darüber hinaus nimmt dieser Unmut zu je länger diese gefühlte Diskrepanz besteht. Während 20 Jahre nach der Vereinigung dem Gefühl der Unmut eine Hoffnung auf Besserung gegenübersteht, mag die Hoffnung 30 Jahre nach der Vereinigung zunehmend einem Gefühl der Resignation weichen. Binnenmigrierte erleben diese Diskrepanz und die damit einhergehende Enttäuschung womöglich weniger, da sie mit dem Umzug in die Alten Bundesländer, verglichen mit den Neuen Bundesländern, vielerorts auf sozioökonomische „blühende Landschaften“ getroffen sind. Man traf alles in allem also das an, was man erwartet hatte. Folglich ist die Zufriedenheit mit dem jetzigen System bei Binnenmigrierten höher, da eine größere Enttäuschung womöglich ausgeblieben ist.

Bessere sozioökonomische Rahmenbedingungen von Binnenmigrierten drücken sich auch in dem Ergebnis aus, dass sie die Sicherheit ihres Arbeitsplatzes zu beiden Erhebungszeitpunkten als sicherer einschätzten als Nichtmigrierte. Interessanterweise hatte dies jedoch lediglich im

Jahr 2010 einen signifikanten Einfluss auf die psychische Belastung und damit einhergehend auf das affektive Wohlbefinden. Vermutlich sind für diesen Trend Alterseffekte in der untersuchten Stichprobe verantwortlich. Da es sich um eine sehr altershomogene Stichprobe handelt waren alle Befragten im Jahr 2010 zwischen 36 und 38 Jahre alt. In diesem Alter waren die meisten Befragten mit der Familiengründung beschäftigt, wodurch die Sicherheit des Arbeitsplatzes und damit einhergehend die finanzielle und materielle Versorgung der Familie, einen großen emotionalen Stellenwert einnahm (Gebel & Giesecke, 2009). Zehn Jahre später waren die Befragten zwischen 46 und 48 Jahre alt und der Verlust des Arbeitsplatzes wirkte emotional nicht mehr so bedrohlich. Dies hat vermutlich damit zu tun, dass mittlerweile berufliche Netzwerke gespannt waren, die ein Wegfall des Arbeitsplatzes abfedern könnten. Darüber hinaus verliert der emotionale Stellenwert, der Sicherheit des Arbeitsplatzes an Bedeutung, wenn die Familienplanung und -gründung bereits weit fortgeschritten ist (Brose, 2008). Neben der Sicherheit des Arbeitsplatzes spielt auch das Bedrohungserleben durch Altersarmut für das affektive Wohlbefinden eine entscheidende Rolle. In unserer Untersuchung zeigten sich zu beiden Erhebungszeitpunkten Befragte, die sich durch Altersarmut bedroht fühlten, psychisch signifikant belasteter als Befragte, die das nicht taten. Binnenmigierte fühlten sich dabei im Jahr 2020 weniger von Altersarmut bedroht als Nichtmigierte. Das geringere Bedrohungserleben von Altersarmut ist somit einer der Faktoren, durch die sich die Binnenmigration positiv auf das affektive Wohlbefinden auswirkt. Auch hier ist davon auszugehen, dass bessere sozioökonomischen Rahmenbedingungen der Binnenmigierten, wie das deutlich höhere Einkommensniveau im Jahr 2020, für das geringere Bedrohungserleben durch Altersarmut verantwortlich sind.

Die Ergebnisse machen deutlich, dass die Binnenmigrationserfahrung ein einschneidendes Lebensereignis darstellt, welches das affektive Wohlbefinden entscheidend beeinflussen kann. Es lassen sich jedoch keine pauschalen Aussagen über einen möglichen direkten Einfluss von Binnenmigrationserfahrungen auf das affektive Wohlbefinden tätigen. Vielmehr ist es so, dass sich durch den Umzug zahlreiche soziale und wirtschaftliche Umgebungsfaktoren ändern, die einen Einfluss auf das affektive Wohlbefinden haben. Binnenmigration beeinflusst also lediglich indirekt das affektive Wohlbefinden. Dabei können die sich ändernden sozialen und wirtschaftlichen Umgebungsfaktoren sowohl einen positiven wie auch negativen Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden haben; können somit gleichermaßen Schutz- und Risikofaktoren sein. Im Falle der Ost-West Migrierten sind es vor allem sozioökonomische Umgebungsfaktoren, die einen positiven Einfluss auf das affektive Wohlbefinden haben. In Folge dessen kann die Binnenmigration als möglicher Schutzfaktor vor den ökonomischen

Transformationsbelastungen betrachtet werden. Unsere Ergebnisse zeigen aber auch, dass sich innerhalb des Untersuchungszeitraums die Rahmenbedingungen so weit angenähert haben, dass Binnenmigrante ihren positiven, sozioökonomischen „Standortvorteil“ eingebüßt haben.

Limitationen

In der Untersuchung wurden nur Mediatorvariablen untersucht, bei denen sich die Binnenmigration positiv auf das affektive Wohlbefinden positiv ausgewirkt hat. Dabei lassen sich keine Rückschlüsse auf Faktoren finden, die durch die Binnenmigrationserfahrung einen negativ Einfluss auf das affektive Wohlbefinden hatten. Denkbar wäre zum Beispiel, dass sich Binnenmigrante durch das zurückgelassene soziale und familiäre Unterstützungsnetz weniger sozial unterstützt fühlen, was sich negativ auf das subjektive Wohlbefinden auswirken kann (Siedlecki et al., 2014). Eine der Stärken der Untersuchung besteht in der homogenen Stichprobe. Gleichzeitig stellt die herkunfts- und altershomogene Stichprobe eine Limitation dar, da dadurch die Übertragbarkeit der Ergebnisse auf Binnenmigrationsgruppen aus anderen Regionen oder für andere Alterskohorten eingeschränkt ist. Des Weiteren erlaubt die Untersuchung keine Implikationen darüber, ob sich die Binnenmigrationserfahrung für Personen, die von Westdeutschland nach Ostdeutschland gezogen sind, ähnlich auswirkt. Dies wäre insbesondere interessant, da ein Vergleich mit dieser Gruppe weitere Rückschlüsse über relevante Umgebungsfaktoren offenbaren könnte. Darüber hinaus konnten mehrmalige Wohnortwechsler nicht lückenlos erfasst werden, da die Frage des Binnenmigrationsstatus nicht in allen Befragungen innerhalb des Untersuchungszeitraums erhoben wurde. Dadurch könnte die Zuteilung der Befragten innerhalb der Gruppierungsvariable verzerrt sein. Auch wenn diese Frage nicht final zu klären ist, gab es innerhalb des Untersuchungszeitraums nur einzelne Personen, die ihren Wohnort zwischen den Neuen und Alten Bundesländern mehrmals gewechselt haben und so von den Analysen ausgeschlossen wurden. Daher ist davon auszugehen, dass deren Anteil an der Untersuchung marginal bis nicht vorhanden ist und daher vernachlässigt werden kann. Auf Grund fehlender Werte bei der Kontrollvariable Zusammenleben mit Partner oder Partnerin unterschieden sich zudem die Anzahl der Personen im Jahr 2010 und 2020, die in unsere Analysen mit aufgenommen wurden.

7.2 Limitationen

→ Unter anderem verschiedene Messverfahren etc.

→ Retrospektive Erfassung von LZF

→ Lediglich kognitive LZF erfasst

Anfangs lag auch in der psychologischen Forschung ein Schwerpunkt auf den Einflüssen aus der Umwelt bzw. durch die Lebensumstände, allerdings konnte gezeigt werden, dass diese eine sehr untergeordnete Rolle spielen (Burt et al., 1978; Diener et al., 1993; Ahuvia & Friedman, 1998; Diener & Oishi, 2000; Diener & Seligman, 2004; Howell & Howell, 2008) und es vielmehr größtenteils um individuelle Bewertungs- und Wahrnehmungsprozesse geht (Diener, 2000)

allerdings erklären all diese Variablen zusammen nur zwischen acht und 15% der Varianz des subjektiven Wohlbefindens (z.B. Andrews & Withney, 1976; Diener 1984; Argyle, 1999; Diener et al., 1999).

→ Unterschiede auch schon bereits vor der Teilung (Becker et al., 2020)

7.2 Schlussfolgerung und Ausblick

Diese Vermögensdiskrepanz wurde durch die Verteilungspraktiken der Treuhand in den früher 1990er Jahren noch verstärkt. Spätere politischen Vereinigungsbemühungen wie der Solidaritätszuschlag waren nicht in der Lage diesen geschichtlichen Vermögensunterschied auszugleichen bzw. zu verkleinern.

Keine Unterschiede im affektiven Wohlbefinden → future directions

Zukünftige Untersuchungen sollten daher die Multidimensionalität des Konstrukts subjektives Wohlbefinden mehr berücksichtigen und den Einfluss unterschiedlicher Variablen auf mehrere Outcome-Variablen erfassen. Diese sollten insbesondere Aspekte der allgemeinen Evaluation des Lebens (Lebenszufriedenheit), die Zufriedenheit mit unterschiedlichen Lebensbereichen und eine affektive Komponente, wie die Häufigkeit positiver und negativer Gefühle, beinhalten.

8. Literaturverzeichnis

- Altweck, L., Hahm, S., Muehlan, H., Gfesser, T., Ulke, C., Speerforck, S., ... & Schmidt, S. (2021). The interplay of gender, social context, and long-term unemployment effects on subjective health trajectories. *BMC Public Health*, *21*, 1-11.
- Andrews, F. M., & Withey, S. B. (1976). *Social indicators of well-being: America's perception of life quality. Americans' perceptions of life quality*. New York: Plenum Press.
- Andrews, F. & Robinson, J. (1991). *Measures of subjective well-being. Measures of personality and social psychological attitudes* (pp. 61-114). San Diego, US: Academic Press.
- Audette, A. P., Lam, S., O'Connor, H., & Radcliff, B. (2019). Quality of life: A cross-national analysis of the effect of gender equality on life satisfaction. *Journal of Happiness Studies*, *20*(7), 2173-2188.
- Bach, S., Adam, H., Niehues, J., Schröder, C., Frey, C., Schaltegger, C. A., Berthold, N., & Gründler, K. (2014). Einkommens- und Vermögensverteilung— zu ungleich? *Wirtschaftsdienst*, *94*(10), 691-712.
- Bárcena-Martín, E., Cortés-Aguilar, A., & Moro-Egido, A. I. (2017). Social comparisons on subjective well-being: The role of social and cultural capital. *Journal of Happiness Studies*, *18*, 1121-1145.
- Bartels, C., & Schroeder, C. (2020). *Income, consumption and wealth inequality in Germany: Three concepts, three stories?* (No. 2). Forum New Economy.
- Batz-Barbarich, C., Tay, L., Kuykendall, L., & Cheung, H. K. (2018). A meta-analysis of gender differences in subjective well-being: Estimating effect sizes and associations with gender inequality. *Psychological science*, *29*(9), 1491-1503.
- Becker, S. O., Mergele, L., & Woessmann, L. (2020). The separation and reunification of Germany: Rethinking a natural experiment interpretation of the enduring effects of communism. *Journal of Economic Perspectives*, *34*(2), 143-71.
- Belau, D. (1991). Interpretation der Selbsttötung auf dem Hintergrund der DDR-Kultur. *Suizidprophylaxe*, *18*, 271-285.

- Biermann, P., & Welsch, H. (2021). An anatomy of East German unhappiness: The role of circumstances and mentality, 1990–2018. *Journal of Economic Behavior & Organization*, 181, 1-18.
- Blum, U., Buscher, H. S., Gabrisch, H., Günther, J., Heimpold, G., Lang, C., ... & Schneider, L. (2010). *Ostdeutschlands Transformation seit 1990 im Spiegel wirtschaftlicher und sozialer Indikatoren*. 2 (No. 1/2009). IWH-Sonderheft.
- Böick, M. (2018). *Die Treuhand: Idee-Praxis-Erfahrung 1990-1994*. Wallstein Verlag.
- Bönke, T., Grabka, M. M., Schröder, C., Wolff, E. N., & Zyska, L. (2019). The joint distribution of net worth and pension wealth in Germany. *Review of Income and Wealth*, 65(4), 834-871.
- Bradburn, N.M. (1969). The structure of psychological well-being. *Monographs in social research* (15). Chicago: Aldine.
- Brose, N. (2008). Entscheidung unter Unsicherheit–Familiengründung und-erweiterung im Erwerbsverlauf. *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 60, 34-56.
- Brulé, G., & Suter, C. (2019). Why wealth matters more than income for subjective well-being? In *Wealth (s) and subjective well-being* (pp. 1-13). Springer, Cham.
- Bucher-Koenen, T., & Lusardi, A. (2011). Financial literacy and retirement planning in Germany. *Journal of Pension Economics & Finance*, 10(4), 565-584.
- Bulmahn, T. (2002). Lebenswerte Gesellschaft und subjektives Wohlbefinden. In *Lebenswerte Gesellschaft* (pp. 103-129). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (2022). *Wanderungen zwischen West- und Ostdeutschland (1991-2018)*. Im Internet: <https://www.bib.bund.de/Permalink.html?id=10287054>; Stand: 04.01.2022
- Capgemini (2021). *World Wealth report*. Available at <https://www.capgemini.com/de-de/news/world-wealth-report-2021/> Stand: 01.02.2023
- D’Ambrosio, C., Jäntti, M., & Lepinteur, A. (2020). Money and happiness: Income, wealth and subjective well-being. *Social Indicators Research*, 148, 47-66.
- Destatis (2018). *Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerungsfortschreibung auf Grundlage des Zensus 2011*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.

- Destatis (2021). *Datenreport 2021. Ein Sozialreport für die Bundesrepublik Deutschland*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Destatis (2022). *Statistik der Bundesagentur für Arbeit, Arbeitslosigkeit im Zeitverlauf*. Wiesbaden, Statistisches Bundesamt.
- Diener, E. (1994). Assessing subjective well-being: Progress and opportunities. *Social indicators research*, 31(2), 103-157.
- Diener, E. & Suh, E. (1999): National differences in subjective wellbeing. In D. Kahneman, E. Diener, & N. Schwarz (Eds.), *Wellbeing: The foundations of hedonic psychology*.
- Diener, E., Suh, E. K., Lucas, R. E. & Smith, H. L. (1999). Subjective well-being: Three decades of progress. *Psychological Bulletin*, 125, 276-302.
- Diener, E. (2000). Subjective well-being. The science of happiness and a proposal for a national index. *American Psychologist*, 55, 34–43. <http://dx.doi.org/10.1037/0003-066X.55.1.34>
- Diener, E., & Seligman, M. E. P. (2004). Beyond Money: Toward an Economy of Well-Being. *Psychological Science in the Public Interest*, 5(1), 1–31. <https://doi.org/10.1111/j.0963-7214.2004.00501001.x>
- Diener, E., Oishi, S., & Lucas, R. E. (2015). National accounts of subjective well-being. *American psychologist*, 70(3), 234.
- Dorn, R. E. (2018). *Alle in Bewegung: Räumliche Mobilität in der Bundesrepublik Deutschland 1980–2010*. Vandenhoeck & Ruprecht.
- Dumludag, D., Gokdemir, O., & Giray, S. (2016). Income comparison, collectivism and life satisfaction in Turkey. *Quality & Quantity*, 50, 955-980.
- Durkheim, E. (1983): *Der Selbstmord*. Neuwied, Berlin (frz. Erstausgabe 1897).
- Easterlin, R. A., & Plagnol, A. C. (2008). Life satisfaction and economic conditions in East and West Germany pre-and post-unification. *Journal of Economic Behavior & Organization*, 68(3-4), 433-444.
- Easterlin, R. A. (2009). Lost in transition: Life satisfaction on the road to capitalism. *Journal of economic behavior & organization*, 71(2), 130-145.

- Ebner, C., Kühhirt, M., & Lersch, P. (2020). Cohort changes in the level and dispersion of gender ideology after German reunification: Results from a natural experiment. *European Sociological Review*, 36(5), 814-828.
- Eid, M., & Larsen, R.J. (2008). *The science of subjective well-being*. Guilford Press
- Eid, M. (2017). *Wohlbefinden*. In M.A. Wirtz (Ed.). *Dorsch. Lexikon der Psychologie*. Bern: Hogrefe.
- Erlinghagen, M., Kern, C., & Stein, P. (2021). Migration, social stratification and dynamic effects on subjective well being. *Advances in Life Course Research*, 48, 100393.
- Esche, F. (2020). Is the problem mine, yours, or ours? The impact of unemployment on couples' life satisfaction and specific domain satisfaction. *Advances in Life Course Research*, 46, 100354.
- Felber, W. u. a. (1993): Old-Age Suicide in 40 Years Former GDR. In: K. Böhme (Hg.), *Suicidal Behaviour*. Regensburg, S. 146-150
- Frijters, P., Haisken-DeNew, J. P., & Shields, M. A. (2002). The value of reunification in Germany: An analysis of changes in life satisfaction. *Available at SSRN 297096*.
- Frijters, P., Haisken-DeNew, J. P., & Shields, M. A. (2004a). Investigating the patterns and determinants of life satisfaction in Germany following reunification. *Journal of Human resources*, 39(3), 649-674.
- Frijters, P., Haisken-DeNew, J. P., & Shields, M. A. (2004b). Money does matter! Evidence from increasing real income and life satisfaction in East Germany following reunification. *American Economic Review*, 94(3), 730-740.
- Fuchs-Schündeln, N., & Schündeln, M. (2005). Precautionary Savings and Self-Selection: Evidence from the German Reunification "Experiment". *The Quarterly Journal of Economics*, 120(3), 1085–1120. <https://doi.org/10.1093/qje/120.3.1085>
- Fujita, F., & Diener, E. (1997). Social comparisons and subjective well-being. *Health, coping and well-being: Perspectives from social comparison theory*, 329-357.
- Graham, C., & Felton, A. (2006). Inequality and happiness: insights from Latin America. *The Journal of Economic Inequality*, 4, 107-122.
- GDR (1949) *Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik*. Staatsverlag der Deutschen Demokratischen Republik.

- Gebel, M., & Giesecke, J. (2009). Ökonomische Unsicherheit und Fertilität. Die Wirkung von Beschäftigungsunsicherheit und Arbeitslosigkeit auf die Familiengründung in Ost- und Westdeutschland. *Zeitschrift für Soziologie*, 38(5), 399-417.
- Geißler, R. (2014). *Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz der Vereinigung*, Wiesbaden 7. Aufl.
- Giesecke, J., & Verwiebe, R. (2009). Wachsende Lohnungleichheit in Deutschland. *Berliner Journal für Soziologie*, 19(4), 531-555.
- Grabka, M. M. (2014). Private Vermögen in Ost- und Westdeutschland gleichen sich nur langsam an. *DIW Wochenbericht*, 81(40), 959-966.
- Grashoff, U. (2011). Selbsttötungen als Indikator für psychosoziale Lebensqualität? Eine Sondierung zu "suizidalen Strukturen" in der DDR. *Paragrana*, 20(1), 128-139.
- Günther, K. (1992). Politik mit der Abtreibung. Die Gesetzgebung in der Bundesrepublik Deutschland und in der ehemaligen DDR. *Transit*, (03), 129-142.
- Habich, R., Noll, H. H., & Zapf, W. (1999). Subjektives Wohlbefinden in Ostdeutschland nähert sich westdeutschem Niveau: Ergebnisse des Wohlfahrtssurveys 1998. *Informationsdienst Soziale Indikatoren*, (22), 1-6.
- Hank, K., Tillmann, K., & Wagner, G. G. (2001). Außerhäusliche Kinderbetreuung in Ostdeutschland vor und nach der Wiedervereinigung. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 26, 55-65.
- Headey, B. (2019). Wealth influences life satisfaction more than income: a supplement to the Easterlin Paradox. In *Wealth (s) and subjective well-being* (pp. 167-182). Springer, Cham.
- Heineck, G., & Süßmuth, B. (2013). A different look at Lenin's legacy: Social capital and risk taking in the two Germanies. *Journal of Comparative Economics*, 41(3), 789-803.
- Helliwell, J. F. (2003). How's life? Combining individual and national variables to explain subjective well-being. *Economic modelling*, 20(2), 331-360.
- Helliwell, J. F. (2006). Well-being, social capital and public policy: what's new?. *The economic journal*, 116(510), C34-C45.
- Helliwell, J., Layard, R., & Sachs, J. (2012). World happiness report.

- Henrich, G., Herschbach, P., & von Rad, M. (1992). " Lebensqualität" in den alten und neuen Bundesländern. *PPmP: Psychotherapie Psychosomatik Medizinische Psychologie*.
- Henrich, G., & Herschbach, P. (2000). Questions on Life Satisfaction (FLZM): a short questionnaire for assessing subjective quality of life. *European Journal of Psychological Assessment, 16*(3), 150.
- Herbert U. (2014), *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert*, München, CH Beck Verlag
- Hobler, D., Pfahl, S., & Zucco, A. (2020). *30 Jahre Deutsche Einheit: Gleichstellung von Frauen und Männern auf den Arbeitsmärkten in West-und Ostdeutschland?* (No. 60). WSI Report.
- Holtmann, E., & Köhler, A. (2015). *Wiedervereinigung vor dem Mauerfall: Einstellungen der Bevölkerung der DDR im Spiegel geheimer westlicher Meinungsumfragen*. Campus Verlag.
- Holtmann, E., Gabriel, O. W., Maier, J., Maier, M., Jaeck, T., & Leidecker-Sandmann, M. (2015). *Deutschland 2014: 25 Jahre Friedliche Revolution und Deutsche Einheit-Ergebnisse eines Forschungsprojekts: Abschlussbericht*. Bundesministerium für Wirtschaft und Energie.
- Index, H. P. (2012). The happy planet index: 2012 report. *target, 87*(8.0), 1-7.
- Inglehart, R. (1999). Trust, well-being and democracy. *Democracy and trust, 88*, 88-120.
- Kahneman, D., Krueger, A. B., Schkade, D., Schwarz, N., & Stone, A. A. (2006). Would you be happier if you were richer? A focusing illusion. *Science, 312*(5782), 1908–1910.
- Kaminsky, A. (2017). *Frauen in der DDR*. Ch. Links Verlag.
- Kasinger, C., Braunheim, L., Beutel, M., & Brähler, E. (2022). Closing the “happiness gap” by closing the wealth gap: the role of wealth on life satisfaction between east and west-Germans. *Journal of Public Health, 1-10*. <https://doi.org/10.1007/s10389-022-01716-0>
- Keuschnigg, M., & Wolbring, T. (2012). Reich und zufrieden? Theorie und Empirie zur Beziehung von Wohlstand und Lebenszufriedenheit. *Berliner Journal für Soziologie, 22*(2).
- Keyes, C.L.M., & Waterman, M.B. (2003). Dimensions of well-being and mental health in adulthood. In M. Bornstein, L. Davidson, C.L.M. Keyes, & K. Moore (Eds.),

- Well-being: *Positive development through-out the life course* (pp. 477–497). Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Kim, S. H. (2021). Changes in Social Trust: Evidence from East German Migrants. *Social Indicators Research*, 155(3), 959-981.
- Knabe, A., Rätzel, S., Schöb, R., & Weimann, J. (2010). Dissatisfied with life but having a good day: time-use and well-being of the unemployed. *The Economic Journal*, 120(547), 867-889.
- Layard, R. (2010). Measuring subjective well-being. *Science*, 327(5965), 534-535.
- Loubser, R., & Steenekamp, C. (2017). Democracy, well-being, and happiness: A 10-nation study. *Journal of Public Affairs*, 17(1-2), e1646.
- Lüschen, G., Geling, O., Janssen, C., Kunz, G., & Von Dem Knesebeck, O. (1997). After unification: Gender and subjective health status in East and West Germany. *Social Science & Medicine*, 44(9), 1313-1323.
- Martens, B. (2020). Der Zug nach Westen–Jahrzehntelange Abwanderung, die allmählich nachlässt. *Bundeszentrale für politische Bildung: Dossier Lange Wege der deutschen Einheit*, 7, 2020.
- McKinlay, P. (2019). Approaches to well-being policy and practice: New Zealand initiatives in comparative perspective. *Asia Pacific Journal of Public Administration*, 41(3), 181-186.
- Milner, A., Aitken, Z., Kavanagh, A., LaMontagne, A. D., & Petrie, D. (2017). Status inconsistency and mental health: A random effects and instrumental variables analysis using 14 annual waves of cohort data. *Social Science & Medicine*, 189, 129-137.
- Mikucka, M., Sarracino, F., & Dubrow, J. K. (2017). When does economic growth improve life satisfaction? Multilevel analysis of the roles of social trust and income inequality in 46 countries, 1981–2012. *World Development*, 93, 447-459.
- Neubert, E. (1998): Politische Verbrechen in der DDR. In: S. Courtois (Hg.), *Das Schwarzbuch des Kommunismus*. München, S. 829-884.
- Nickel, H. M. (1990). Geschlechtertrennung durch Arbeitsteilung. *Feministische Studien*, 8(1), 10-19.

- Noll, H. H., & Weick, S. (2010). Subjective well-being in Germany: Evolutions, determinants and policy implications. In *Happiness and social policy in Europe*. Edward Elgar Publishing.
- Offe, C. (1992). German reunification as a 'natural experiment'. *German Politics*, 1(1), 1-12.
- Orviska, M., Caplanova, A., & Hudson, J. (2014). The impact of democracy on well-being. *Social indicators research*, 115(1), 493-508.
- Owen, A. L., Videras, J., & Willemsen, C. (2008). Democracy, participation, and life satisfaction. *Social science quarterly*, 89(4), 987-1005.
- Petrunyk, I. & Pfeifer, C. (2016). Life satisfaction in Germany After Reunification: Additional Insights on the Pattern of Convergence. *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, 236(2), 217-239.
- Priem, M., & Schupp, J. (2014). Alle zufrieden: Lebensverhältnisse in Deutschland. *DIW Wochenbericht*, 81(40), 1001-1008.
- Priem, M., Kaiser, F., & Schupp, J. (2020). Zufriedener denn je-Lebensverhältnisse in Deutschland 30 Jahre nach dem Mauerfall. *Informationsdienst Soziale Indikatoren*, (64), 7-15.
- Rainer, H., & Siedler, T. (2009). Does democracy foster trust?. *Journal of Comparative Economics*, 37(2), 251-269.
- Richter, P. (2005). *Blühende Landschaften*. Goldmann Verlag.
- Richter, E. P., Brähler, E., Stöbel-Richter, Y., Zenger, M., & Berth, H. (2020). The long-lasting impact of unemployment on life satisfaction: results of a longitudinal study over 20 years in East Germany. *Health and Quality of Life Outcomes*, 18, 1-7.
- Ruggeri, K., Garcia-Garzon, E., & Maguire, A. Matz., S., & Huppert, FA (2020). Well-being is more than happiness and life satisfaction: A multidimensional analysis of 21 countries. *Health and Quality of Life Outcomes*, 18.
- Ryan, R.M., & Deci, E.L. (2001). On happiness and human potentials: A review of research on hedonic and eudaimonic well-being. *Annual review of psychology*, 52(1), 141-166.
- Rytlewski, R., & de Hipt, M. O. (1987). *Die Deutsche Demokratische Republik in Zahlen, 1945/49-1980: ein sozialgeschichtliches Arbeitsbuch*. CH Beck.

- Schäfer, A. (2010). Die Folgen sozialer Ungleichheit für die Demokratie in Westeuropa. *Zeitschrift für vergleichende Politikwissenschaft*, 4(1), 131-156.
- Schöneich C, Teske M (2020) Regionalisierung des Hauserpreisindex. *WISTA - Wirtschaft und Statistik*. 1:32–42
- Schimmack, U., Schupp, J., & Wagner, G. G. (2008). The influence of environment and personality on the affective and cognitive component of subjective well-being. *Social indicators research*, 89(1), 41-60.
- Schließler, C., Hellweg, N., & Decker, O. (2020, October). 9. Aberglaube, Esoterik und Verschwörungsmentalität in Zeiten der Pandemie. In *Autoritäre Dynamiken* (pp. 283-308). Psychosozial-Verlag.
- Schmidt, R., & Lutz, B. (2013). *Chancen und Risiken der industriellen Restrukturierung in Ostdeutschland* (Vol. 1). Springer-Verlag.
- Seligman, M. E. (2002). Positive psychology, positive prevention, and positive therapy. *Handbook of positive psychology*, 2(2002), 3-12.
- Seligman, M. (2018). PERMA and the building blocks of well-being. *The Journal of Positive Psychology*, 13(4), 333-335.
- Siedlecki, K. L., Salthouse, T. A., Oishi, S., & Jeswani, S. (2014). The relationship between social support and subjective well-being across age. *Social indicators research*, 117, 561-576.
- Siegers, R., Steinhauer, H. W., & Dührsen, L. (2021). *SOEP-Core v36: Documentation of sample sizes and panel attrition in the German Socio-Economic Panel (SOEP)(1984 until 2019)* (No. 960). SOEP Survey Papers.
- Sigal, S. (2019, 8. Juni). *Forget GDP — New Zealand is prioritizing gross national well-being*. Vox. <https://www.vox.com/future-perfect/2019/6/8/18656710/new-zealand-wellbeing-budget-bhutan-happiness>. Stand: 01.11.2022.
- Spiteri, J., & Briguglio, M. (2018). Does good governance foster trust in government? An empirical analysis. In *Governance and regulations' contemporary issues*. Emerald Publishing Limited.
- Spitzer, C., Ulrich, I., Plock, K., Mothes, J., Drescher, A., Gürtler, L., Freyberger, H., & Barnow, S. (2007). Beobachtet, verfolgt, zersetzt-psychische Erkrankungen bei

- Betroffenen nichtstrafrechtlicher Repressionen in der ehemaligen DDR. *Psychiatrische Praxis*, 34(02), 81-86.
- Staatsverlag der DDR (1989). *Statistisches Jahrbuch der DDR*. 1. Auflage
- Struck, O. (2017). Aufschwung und Unzufriedenheit: Strukturwandel und Lebenssituation in Ostdeutschland. *Professur für Arbeitswissenschaft: Working Paper*.
- Tesch-Römer, C., Motel-Klingebiel, A., & Tomasik, M. J. (2008). Gender differences in subjective well-being: Comparing societies with respect to gender equality. *Social Indicators Research*, 85(2), 329-349.
- Tov, W., & Diener, E. (2009). The well-being of nations: Linking together trust, cooperation, and democracy. In *The Science of well-being* (pp. 155-173). Springer, Dordrecht.
- Ura, K., Alkire, S., & Zangmo, T. (2012). *Bhutan: Gross national happiness and the GNH index*.
- Vatter, J. (2012). Well-Being in Germany: What Explains the Regional Variation? *SOEPpapers* 435. Berlin: DIW Berlin.
- Veenhoven, R. (1991). Is happiness relative?. *Social indicators research*, 24, 1-34.
- Veenhoven, R. (1994). Is happiness a trait? Tests of the theory that a better society does not make people any happier. *Social Indicators Research*, 32, 101-160
- Veenhoven, R. (2009). Well-being in nations and well-being of nations: Is there a conflict between individual and society?. *Social Indicators Research*, 91, 5-21.
- Veit, C. T., & Ware, J. E. (1983). The structure of psychological distress and well-being in general populations. *Journal of consulting and clinical psychology*, 51(5), 730.
- Wahlkommission der DDR, *Endgültiges Ergebnis der Wahlen zur Volkskammer der DDR am 18. März 1990*, Berlin 1990
- Winefield, H. R., Gill, T. K., Taylor, A. W., & Pilkington, R. M. (2012). Psychological well-being and psychological distress: is it necessary to measure both?. *Psychology of Well-Being: Theory, Research and Practice*, 2(1), 1-14.
- Zhang, X. (2008). Status inconsistency revisited: An improved statistical model. *European Sociological Review*, 24(2), 155-168.

9. Originalarbeiten

10. Appendix

Publikationen

Als Erstautor:

Kasinger, C., Braunheim, L., Beutel, M., & Brähler, E. (2022). Closing the “happiness gap” by closing the wealth gap: the role of wealth on life satisfaction between east and west-Germans. *Journal of Public Health*, 1-10.

Kasinger, C., Tibubos, A. N., Brähler, E., Herschbach, P., Henrich, G., & Krakau, L. (2022). Unterschiede in der Zufriedenheit verschiedener Lebensbereiche zwischen Ost- und Westdeutschen in den Jahren 1991, 2006 und 2020. *PPmP-Psychotherapie· Psychosomatik· Medizinische Psychologie*, 72(12), 524-532.

Kasinger, C., Otten, D., Stöbel-Richter, Y., Beutel, M., Zenger, M., Brähler, E., & Berth, H. (2021). Binnenmigration und psychische Gesundheit in der Sächsischen Längsschnittstudie– Relevante Faktoren 20 und 30 Jahre nach der Wiedervereinigung. *PPmP-Psychotherapie· Psychosomatik· Medizinische Psychologie*.

Als Ko-Autor:

Schmalbach B, Schmalbach I, Kasinger C, Petrowski K, Brähler E, Zenger M, Stöbel-Richter Y, Richter EP and Berth H (2021) Psychological and Socio-Economical Determinants of Health: The Case of Inner German Migration. *Front. Public Health* 9:691680. doi: 10.3389/fpubh.2021.691680

Klein, E. M., Benecke, C., Kasinger, C., Brähler, E., Ehrenthal, J. C., Strauß, B., & Ernst, M. (2022). Eating disorder psychopathology: The role of attachment anxiety, attachment avoidance, and personality functioning. *Journal of Psychosomatic Research*, 160, 110975.

Braunheim, L., Otten, D., Kasinger, C., Brähler, E., & Beutel, M. E. (2022). Individual and work-related predictors of exhaustion in East and West Germany. *International journal of environmental research and public health*, 19(18), 11533.

Heller, A., Wicke, F. S., Kasinger, C., Beutel, M. E., Decker, O., Schuler, J., & Brähler, E. (2022). On the Association of Interpersonal Trust With Right-Wing Extremist and Authoritarian Attitudes. *Journal of Social and Political Psychology*, 10(2), 460-474.

Schulz, A. C., Kasinger, C., Beutel, M., Fegert, J. M., Clemens, V., & Braehler, E. (2022) Adverse childhood experiences (ACE) growing up in East or West Germany or Abroad. *Frontiers in Psychiatry*, 2177.

Otten, D., Heller, A., Kasinger, C., Brähler, E., Sachser, C., Altweck, L., Beutel, M. & Fegert, J. M. (2022). Somatisierung, Depressivität und Angst bei Binnenmigrierten in einer deutschen repräsentativen Stichprobe. *PPmP-Psychotherapie· Psychosomatik· Medizinische Psychologie*, 72.

Eigenständigkeitserklärung

Die drei Publikationen dieser Dissertation wurden von mir, Christoph Kasinger, als Erstautor verfasst. Dabei war ich hautverantwortlich für die Konzeption, die Erstellung und die Begleitung des Publikationsprozesses der Manuskripte.

Folgende Koautor:innen waren an den Publikationen beteiligt:

Prof. Dr. Elmar Brähler unterstützte die Erstellung der Originalarbeiten 1 bis 3 mit fachlichen Hinweisen zur Konzeption und Manuskripterstellung und Hilfestellungen im Laufe des Publikationsprozesses, sowie durch Datenbeschaffungen.

Prof. Dr. Manfred Beutel betreute die Originalarbeiten 1 und 3 mit Beratungen zu konzeptionellen Fragen und bei der finalen Manuskriptgestaltung.

Lisa Braunheim half bei der Konzeption, der Literaturrecherche, der Manuskripterstellung und Revision der Originalarbeit 1.

Prof. Dr. Ana Tibubos unterstütze die konzeptionelle Ausrichtung und die finale Manuskriptgestaltung von Originalarbeit 2.

Prof. Dr. Peter Herschbach und Dr. Gerhard Henrich halfen bei der Erstellung der Originalarbeit 2 durch Datenbereitstellung und bei der Korrektur der finalen Manuskriptgestaltung.

Lina Krakau war maßgeblich an der Konzeption, Datenauswertung und Manuskriptgestaltung der Originalarbeit 2 beteiligt.

Danielle Otten unterstütze die Entstehung von Originalarbeit 3 durch ihre Mithilfe in konzeptionellen Fragen, der Datenauswertung, Manuskripterstellung und bei der Revision.

Prof. Dr. Yve Stöbel-Richter, Prof. Dr. Markus Zenger und Prof. Dr. Hendrik Berth stellten die Daten für die Originalarbeit 3 bereit und halfen bei der Korrektur der finalen Manuskriptgestaltung.

Originalarbeit 1

Closing the “happiness gap” by closing the wealth gap: the role of wealth on life satisfaction between east and west-Germans.

Autor:innen: Christoph Kasinger, Lisa Braunheim, Manfred Beutel, Elmar Brähler

Status: Veröffentlicht in der Zeitschrift Journal of Public Health am 01.07.2022

Literaturangabe: Kasinger, C., Braunheim, L., Beutel, M., & Brähler, E. (2022). Closing the “happiness gap” by closing the wealth gap: the role of wealth on life satisfaction between east and west-Germans. Journal of Public Health, 1-10. <https://doi.org/10.1007/s10389-022-01716-0>

Eigenanteil des Autors: Konzeption der Arbeit (überwiegend), Literaturrecherche (überwiegend), Datenauswertung (vollständig), Erstellung des Manuskripts (überwiegend), Revision des Manuskripts (überwiegend)

Originalarbeit 2

Unterschiede in der Zufriedenheit verschiedener Lebensbereiche zwischen Ost- und Westdeutschen in den Jahren 1991, 2006 und 2020.

Autor:innen: Christoph Kasinger, Ana Tibubos, Elmar Brähler, Peter Herschbach, Gerhard Henrich, Lina Krakau

Status: Veröffentlicht in der Zeitschrift PPM-Psychotherapie· Psychosomatik· Medizinische Psychologie.am 02.11.2022

Literaturangabe: Kasinger, C., Tibubos, A. N., Brähler, E., Herschbach, P., Henrich, G., & Krakau, L. (2022). Unterschiede in der Zufriedenheit verschiedener Lebensbereiche zwischen Ost- und Westdeutschen in den Jahren 1991, 2006 und 2020. PPM-Psychotherapie· Psychosomatik· Medizinische Psychologie.

Eigenanteil des Autors: Konzeption der Arbeit (überwiegend), Literaturrecherche (überwiegend), Erstellung der Studie (überwiegend), Datenauswertung (teilweise), Erstellung des Manuskripts (überwiegend), Revision des Manuskripts (überwiegend)

Originalarbeit 3

Binnenmigration und psychische Gesundheit in der Sächsischen Längsschnittstudie– Relevante Faktoren 20 und 30 Jahre nach der Wiedervereinigung.

Autor:innen: Christoph Kasinger, Danielle Otten, Yve Stöbel-Richter, Manfred Beutel, Markus Zenger, Elmar Brähler, Hendrik Berth

Status: Veröffentlicht in der Zeitschrift PPM-Psychotherapie· Psychosomatik· Medizinische Psychologie.am 24.11.2021

Literaturangabe: Kasinger, C., Otten, D., Stöbel-Richter, Y., Beutel, M., Zenger, M., Brähler, E., & Berth, H. (2021). Binnenmigration und psychische Gesundheit in der Sächsischen Längsschnittstudie–Relevante Faktoren 20 und 30 Jahre nach der Wiedervereinigung. PPM-Psychotherapie· Psychosomatik· Medizinische Psychologie, 72. DOI: 10.1055/a-1662-5395

Eigenanteil des Autors: Konzeption der Arbeit (überwiegend), Literaturrecherche (überwiegend), Datenauswertung (teilweise), Erstellung des Manuskripts (überwiegend), Revision des Manuskripts (überwiegend)

Ehrenwortliche Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass mir die geltende Promotionsordnung der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften der Friedrich-Schiller-Universität Jena bekannt ist.

Ferner erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbst und ohne die unzulässige Hilfe Dritter angefertigt habe. Ich habe keine Textabschnitte eines Dritten oder eigener Prüfungsarbeiten ohne Kennzeichnung übernommen und alle von mir benutzten Hilfsmittel und Quellen in der Arbeit angegeben. Eine Auflistung der Personen, die an der Erstellung der Artikel beteiligt waren, ist dieser Arbeit beigefügt.

Ferner erkläre ich, dass ich nicht die Hilfe eines Promotionsberaters in Anspruch genommen und dass Dritte weder unmittelbar noch mittelbar geldwerte Leistungen von mir für

Arbeiten erhalten haben, die im Zusammenhang mit dem Inhalt der vorliegenden Dissertation stehen. Diese Dissertation liegt noch nicht als Prüfungsarbeit für eine staatliche oder andere wissenschaftliche Qualifikationsleistung vor. Darüber hinaus wurde die vorliegende Arbeit weder in gleicher noch in ähnlicher Weise an einer anderen Hochschule bzw. anderen Fakultät eingereicht.

Ich versichere, dass ich nach bestem Wissen die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe.

Ort, Datum

Unterschrift